

Orale Kultur, Mehrsprachigkeit, radikaler Analytismus: Zur Erklärung von Sprachstrukturen auf dem Balkan und im kreolischen Raum. Ein Beitrag zur Entmystifizierung der Balkanlinguistik

UWE HINRICHS (Leipzig)

Abkürzungen: BS=Balkansprachen; KS=Kreolsprachen; BL=Balkanlinguistik; KL=Kreollinguistik; EBK: englisch basierte Kreolsprachen, F/P/HBK: französisch/portugiesisch/holländisch basierte Kreolsprachen; TMA=Tempus/Modus/Aspekt; alb.=Albanisch; bulg.=Bulgarisch; griech.=Neugriechisch; maked.=Makedonisch; rum.=Rumänisch; serb.=Serbisch.

Zusammenfassung

Der Abgleich der Balkansprachen mit einigen Kreolsprachen soll die These der oralen, kontaktinduzierten und kreoloiden Provenienz der so genannten Balkanismen stützen. Diese sind danach Generalisierungen unmarkierter Varianten, die auf dem Alten Balkan dazu dienten, Asymmetrien in der multilingualen oralen Sprachverarbeitung zu synchronisieren und reduzierte Strukturen neu aufzubauen. Empfohlen wird, in die Theoriebildung der Balkanlinguistik auch universalistische Ansätze, Spracherwerbstheorie, Theorien des Fremdsprachenverstehens und solche der linguistischen Reduktion einzubeziehen.

1. Vorbemerkungen

Es gibt *linguistic areas*, die von Oralität und intensiven Sprachkontakten aus historisch *lange zurückliegenden* Epochen geprägt sind, und es gibt solche, deren Strukturen von Oralität und relativ *aktuellen* Sprachkontakten geprägt sind (CAMPBELL 1986, 533): Die Balkansprachen gehören zur ersten, die Kreolsprachen zur zweiten Gruppe. Bereits ein oberflächlicher Vergleich der Kerngrammatik beider Sprachgruppen ergibt Analogien, Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, u. zw. auf diesen Feldern (offene Liste): Analytismus (Sprachtyp/Sprachtechnik; Reduktion/Nullsetzung der Flexion; Partikelanalytismus; Analytisierung grammatischer Kategorien und Beziehungen; Reduktion des Wortumfangs), Renarrativität, Prominenz von Personalpronomina; Artikel; Lexifizierung der Reduplikation; Negation; Reduktion des Passivs; pragmatische Syntax¹.

Den Analogien und Parallelen in Balkansprachen (BS) und Kreolsprachen (KS) ist bis jetzt keine größere Aufmerksamkeit zuteil geworden. Dies liegt offenbar sowohl an fehlender Interdisziplinarität als auch daran, dass weder den Sprachen in Südosteuropa, noch jenen im kreolischen Raum bis in die jüngere Wissenschaftsgeschichte in vollem Umfang jenes Interesse entgegengebracht wurde, das ihnen gebührt: beide

¹ Von den grundlegenden *Unterschieden* zwischen KS und BS, die es natürlich in großer Zahl gibt, ist hier ausdrücklich *nicht* die Rede. Sie sind selbstverständlich, ergeben sich aus unterschiedlicher Sprachgenese, Sprachgeschichte, verschiedenen Kontaktsituationen, den Vorläufer- und Superstratsprachen sowie im Falle der KS aus unabweisbarem Substrateinfluss.

können für sich in Anspruch nehmen, „one of the most interesting language contact areas in the world“ zu sein. Eine vor allem auf Westeuropa bezogene, oft eurozentrische Sichtweise in den Philologien kam hinzu. Als Paradigma war ‚Oralität‘ allenfalls sichtbar in moderner Pragmalinguistik und Soziolinguistik, nicht aber wirklich für die Genese von Sprachstrukturen und Sprachbünden. In der Sprachkontakttheorie jedenfalls blieben orale Aspekte fast immer vom traditionellen Adstrat- und Interferenzdenken überdeckt. Hinzu traten auch linguistische Gründe: Die Sprachwelten der BS und der KS liegen *prima vista* zu weit auseinander, ihre Disziplinen ebenfalls; deshalb gibt es auch nur wenige Spezialisten, die auf beiden Feldern zuhause sind², s. z.B. BORETZKY (1983). Die sprachlichen Analogien zwischen BS und KS treten (auch wegen der Fülle an Einzelsprachen) nicht immer offen zutage und sie decken sich auch selten zur Gänze. Möglich ist auch, dass man Parallelen zwischen Sprachen mit einer z.T. über tausendjährigen Schrifttradition und solchen von (fast) schriftlosen Kulturen lange nicht wirklich für real halten konnte.

Seit den 80er Jahren beginnen sich hier, die Wolken zu lichten. Zb. GOŁĄB, AL. SELIŠČEV und J. SCHRÖPFER hatten das Problem eines radikalen, nichtnatürlichen Sprachwandels auf dem alten Balkan intuitiv schon früher erkannt. R. ALEXANDER (1983) hatte die Slavistik aufgefordert, sich mit den echten Kreols zu befassen, um balkanische Sprachphänomene besser zu verstehen; Z. TOPOLIŃSKA (1995) formulierte einige kreoloide Mechanismen anhand makedon. Materials exemplarisch; in HINRICHS (2003) wurde dann die Parallele zu den Kreolsprachen direkt und konkret gezogen.

1.1. Ausgehend von Material aus Balkan- und Kreolsprachen werden in diesem Beitrag einige neue Thesen zur Südosteuropa-Linguistik/Balkanlinguistik diskutiert, die über diese selbst hinausgehen und weitere Nachbardisziplinen tangieren. Dies ist insbesondere ein Signal dafür, dass offensichtlich kontaktinduzierte Phänomene, wie sie in den Balkansprachen und in den Kreolsprachen anzutreffen sind, nur interdisziplinär und multikausal zu untersuchen sind, will man sich nicht ohne Not in Aporien begeben. Dabei soll vor allem im Auge behalten werden, dass sich *prima vista* heterogene Theorien auch ergänzen können und dass das Vorliegen relativ vieler Theorien *symptomatisch* hinweisen kann auf einen Weißen Fleck in der ätiologischen Diskussion. Dies lehrt jedenfalls die Kreolistik. Ergeben haben sich die neuen Positionen aus einem bislang noch oberflächlichen Vergleich von Sprachphänomenen aus den Balkan- und einigen Kreolsprachen, die eine bestimmte Menge von Parallelen aufweisen, die nicht zufällig sein können. Sie deuten auf vergleichbare Bedingungen in der kommunikativen Genese, auf ähnliche kognitive Funktionen und auf typologische Verwandtschaft. Diese Analogien bereffen nicht nur die typologische Seite eines

² An Pidgins/Kreols im traditionellen Sinn gibt es in der Slavistik vor allem das ‚Russensorsk‘, s.a. jetzt den Überblick von STERN (2002). In der Balkanlinguistik sind Pidgins und Kreols aber kein Thema. Ähnlich speziell ist es in der Germanistik, wo das Diaspora-Deutsch im Vordergrund steht, s. z.B. ROSENBERG (2003). In der Romanistik und Anglistik ist die Lage anders, weil hier die „Lexifizierersprachen“ zuhause sind und die Kreolistik einen wichtigen Sektor in Anglistik und Romanistik darstellt, s. HELLINGER (1985), BARTENS (1995).

radikalen Analytismus: Sie prägen die Grammatik offenbar überall dort, wo sich archaische, nichtkomplexe, womöglich orale Sprachstrukturen haben halten können³.

1.2. Einige europäische Sprachen sind in der Vergangenheit durch besondere politisch-historische oder soziale Umstände in einer *radikalen* Weise verändert worden, die selbst keinen natürlichen Wandel wiedergibt, sondern eher einen Bruch in der Entwicklungslinie, einen Sprachchock oder andere extreme Kontaktbedingungen. Die zwei hier relevanten Fälle⁴ sind diese: Die älteren Sprachstufen des Balkans, Urostsüdslavisch, Sprechlatein, Mittelgriechisch und Illyrisch sind in der Zeit vom 6.–10. Jh. durch intensiven Sprachkontakt mit weiteren Sprachen und durch multiple Mehrsprachigkeiten typologisch zu Bulgarisch und Makedonisch, Rumänisch, Neugriechisch und Albanisch balkanisiert worden und bilden seitdem den „Balkansprachbund“ mit einer Anzahl an Balkanismen, dem ersten Forschungsobjekt der BL. Unter Teilnahme der Kolonialsprachen Englisch, Französisch, Portugiesisch und Holländisch hat sich im kreolischen Raum unter extremen Kontaktbedingungen⁵ eine Fülle von neuen Kreolsprachen mit europäischer Lexik und einer im Grunde uneuropäischen Morphosyntax entwickelt⁶.

1.3. Die sich seit einiger Zeit entwickelnde ‚Eurolinguistik‘ (s. REITER 1999) weist zwar inzwischen einige Spielarten auf⁷, folgt aber letzten Endes doch einer kulturologisch eher homogenisierenden Leitlinie und ist v.a. auf die Konstruktion von *Gemeinsamkeiten* der europäischen Sprachen ausgerichtet⁸. Wie selbstverständlich legt man dabei die bekannte Liste struktureller Züge von Sprachen zugrunde, die dem Standard Average European (SAE) angehören und setzt somit eine westeuropäisch geprägte Norm, die hauptsächlich an den großen Standardsprachen Westeuropas – Englisch, Französisch, Deutsch, Holländisch, Italienisch – ausgerichtet ist⁹. Typologisch ist Europa jedoch nicht etwa nur (sehr grob) in die Areale Romanisch-Germanisch im Westen und Slavisch im Osten zu teilen, sondern mindestens¹⁰ in West-,

³ In HINRICHS (2003; 2004b) werden die Berührungspunkte beider Disziplinen umrissen; die Anwendung des kreolistischen Ansatzes für den Wandel des Bulgarischen zeigt HINRICHS (2004a; 2004c).

⁴ Das Neuenglische ist ein anderer, besonders rigider Fall: es bildete sich im Mittelalter im extremen Kontakt mit dem Französ. heraus; dieser Prozess weist viele Elemente einer Kreolisierung auf, vgl. DOMINGUE (1977). Zur Herausbildung der romanischen Sprachen aus dem oralen Sprechlatein vgl. KRAMER (1999).

⁵ Zu den kulturhistorischen, linguistischen und allen weiteren *essentials* der Balkanlinguistik/Südosteuropalinguistik vgl. man die gängigen Einführungen.

⁶ Die speziellen Veränderungen der europäischen Sprachen Englisch und Französisch in der Diaspora behandelt die neue Subdisziplin der ‚Global Eurolinguistics‘ (URELAND 2001).

⁷ So eine historisch-vergleichende, eine sprachtypologische, eine areallinguistische, eine kontaktlinguistische und eine glottogonisch-taxonomische Spielart, vgl. HAARMANN (1999, 12f.).

⁸ Vgl. z.B. REITER (1999, 4): „Die Eurolinguistik ist die Wissenschaft von den sprachlichen Gemeinsamkeiten in Europa.“

⁹ DAHL (1990) hat dagegen gezeigt, dass das SAE im internationalen Vergleich, besonders in vielen Phänomenen der Syntax, eher speziell ist („an exotic language“); die häufig anzutreffende Hypostasierung des SAE darf man ruhig als ‚europozentrisch‘ bezeichnen.

¹⁰ RAMAT (1999, 152) erwähnt, mit Bezug auf D. HYMES, dass dies alles natürlich nur für die standardisierten Nationalsprachen gilt und die lokalen Dialekte, die historisch primär sind, ausblendet.

Ost- und *Südosteuropa*, das seinerseits einen besonderen europäischen Sprachtyp entwickelt hat, der viele nicht-SAE-kompatible Züge aufweist. Dieser balkanische Sprachtyp ist aber gerade für die weitere Entwicklung der Eurolinguistik von immenser Wichtigkeit: 1. Er weist auf die historische Bedeutung oraler Kulturen hin und auf den Einfluss, den kontaktinduzierte Sprachstrukturen ausüben können; 2. er relativiert den eurozentrischen (i.e. westeuropäischen) Blickwinkel, der unbewusst weiterhin noch vorherrscht; 3. er modelliert möglicherweise prototypisch die zukünftige Sprachkontaktlandschaft im sich zusammenschließenden Europa; 4. er weist schließlich von Europa über den geographischen Raum hinaus in andere Weltgegenden und gewinnt damit an Relevanz auch für universaltypologische Überlegungen.

1.4. Beide Disziplinen, Balkanlinguistik wie Kreolistik, halten sich zugute, über einen im Prinzip *exklusiven* Objektbereich zu verfügen, der sonst in dieser Zusammensetzung und dieser Intensität in den überschaubaren Sprachkreisen nicht wieder anzutreffen ist: nämlich die den involvierten Sprachen eigenen typischen, in ihrer Synopse jeweils *exklusiven* Züge. Im Balkanraum sind dies die so genannten Balkanismen (ASENOVA 2002), im kreolischen Raum die für die KS typischen *common features* oder Kreolismen (ROUMAINE 1988, 47f.). So exklusiv diese Listen auch jeweils anmuten mögen – schon eine oberflächliche Sichtung ergibt eine Reihe von Analogien (s.o.). Beide Sprachgruppen kennzeichnet vor allem ein radikaler ganzsystemischer Analytismus, der als übergeordnetes typologisches Prinzip eine Reihe ähnlicher Sprachzüge auslösen muss¹¹. Es ist wichtig, festzuhalten, dass die Listen der ‚-ismen‘ beider Sprachgruppen nicht koinzidieren, auch dann nicht, wenn man sie auf der gleichen Analyseebene zusammenführt. Grob geschätzt, sind die balkanischen Phänomene aber in mehr als zwei Dritteln der Felder angesiedelt, die ROUMAINE (ebd.) für die KS angibt, wobei der Analytismus als Sprachtechnik eine überragende Rolle spielt. Auf einer virtuellen typologischen Skala der europäischen und kreolischen Sprachen wären die Balkansprachen wahrscheinlich deren nächste Nachbarn. Vielen Kreolismen in den KS steht offenbar eine ganze Reihe von „creolization phenomena“ (Z. TOPOLIŃSKA) in den BS gegenüber. Da Kreolisierung aber primär ein sozialer und kein struktureller Prozess ist (MUFWENE 1998a), müssen die Phänomene des Outputs von Vergleichssprachen auch formal nicht notwendig identisch sein¹².

2. Die Thesen

1. Der Grammatik der modernen Balkansprachen Bulgarisch, Makedonisch, Albanisch, Griechisch, Rumänisch liegen in der tiefsten Schicht alte kreoloide Strukturen zugrunde, z.B. solche einer z.T. radikalen Reduktion der Flexionsmorphologie des Nomens und eines typischen Partikelanalytismus im Gesamtsystem.

¹¹ Vgl. HAARMANN (2004) zu den Begriffen *analytischer Sprachtyp*, *analytisches Prinzip*, *analytische Sprachtechnik*.

¹² So gibt es z.B. in den balkanischen Standardsprachen die doppelte Markierung von syntaktischen Objekten, während der Schwerpunkt in den Kreolsprachen offenbar auf der Extramar-kierung des *Subjekts* durch pronominale Wiederaufnahme liegt. (Die jeweils andere Variante ist in der anderen Sprachgruppe eher schwach ausgeprägt). *Beide* Phänomene gehen jedoch unzweifelhaft auf pragmatische, kontaktinduzierte Markierungen zurück, da es sie in den Herkunftssprachen nicht gab.

2. Diese Strukturen gehen genetisch, ätiologisch, funktional und sprachlich-kognitiv zurück auf *orale* Kommunikationskultur (ca. 4.–10. Jh.)¹³. Ihr genetisches Milieu ist gekennzeichnet durch Mehrsprachigkeit, Sprachkonflikt, Sprachdefizit, Reduktionismus, Kreolisierung und Vereinfachung im Sinne kommunikativer Optimierung.
3. Der vorschriftsprachliche, vornationale, oral geprägte, gemeinbalkanische Untergrund der Sprachkontakte und Sprachstrukturen ist freizulegen, weil andernfalls die späteren, schriftsprachlich geprägten Entwicklungen und Überformungen (z.B. Alt- und Mittelbulgarisch) in den Balkansprachen nicht vollkommen verstanden werden können.
4. So gut wie alle „Balkanismen“ lassen sich typologisch in der einen oder anderen Form auch in den Kreolsprachen wieder finden, solange man nicht auf einer hundertprozentigen strukturellen Identität oder auf flächendeckender Repräsentation besteht; *vice versa* haben viele Phänomene aus Kreolsprachen Parallelen in den Balkansprachen. Dies legt die These nahe, dass die Balkanismen eine bedeutende Rolle bei Ab- und Aufbau von Sprachstrukturen gespielt haben.
5. Die klassischen Erklärungsmodelle – in der Balkanlinguistik wie in der Kreolistik – schließen einander nicht aus, sondern ergänzen sich aus einer jeweils anderen Untersuchungsperspektive, seien es Substrat- und Adstrattheorien, die Universalientheorie, L1/L2-Spracherwerb und L2-Verstehen, Theorien der semantischen und syntaktischen Reduktion/Simplifizierung und noch andere. Sie lassen sich alle zurückführen auf ein grundlegendes Faktum: die optimale Ökonomie sprachlicher Strukturen in der oralen/auralen Sprachverarbeitung.
6. Die weitgehende Ausblendung der kreoloiden Grundschrift in der Grammatik der BS aus dem Wissenschafts-Paradigma in den Balkanstaaten hat dieselben Gründe, aus denen die Kreolsprachen selbst lange Zeit aus dem Horizont der Wissenschaft ausgeblendet wurden. Ein abendländisches Wissenschafts-Paradigma, das fixiert ist auf Schriftlichkeit, Linearität und ein antikes Grammatik-Ideal; hieraus: Eurozentrismus; Blinde Flecke und spezielle Attitüden in den autochthonen, ideologisch geformten und instrumentalisierten Nationalphilologien auf dem Balkan¹⁴, schließlich vielleicht eine Art *political correctness* in der westlichen Sprachwissenschaft und der Slavistik/Balkanlinguistik.

3. Forschungspraktische Unterschiede zwischen Balkansprachen und Kreolsprachen

Die zahlreichen linguistischen Analogien und Parallelen zwischen BS und KS fallen zunächst unter einem generellen Gesichtspunkt der *Abweichung* ins Auge – und zwar von der unbewusst als Folie wirkenden Norm der europäischen Vergleichssprachen. Traditionell bilden ja eben diese Sprachen den paradigmatischen Hintergrund der unbewussten Sicht auf exotische sprachliche Strukturen: in der BL stellen Latein, Altgriechisch und Altkirchenslavisch das *tertium comparationis* des 19. Jh., in der KL

¹³ Mit slavischer Beteiligung erst nach der Ankunft der Slaven im 6. Jh.

¹⁴ In der BL ist ja lange bekannt, wie heftig sich z.B. die griechische oder rumänische Sprachwissenschaft gegen die Begriffe *Balkansprache*, *Balkanismus*, *Balkansprachbund* und gegen die Zugehörigkeit der eigenen Sprache gewehrt haben.

sind es die superioren Lexifiziersprachen Englisch, Französisch, Portugiesisch. In dieser Sicht sind BS wie KS tatsächlich ein großes Stück von ihren Hintergrundsprachen entfernt. Wenn man die Abweichungen synoptisch vergleichen will, darf man nicht eine strukturelle oder typologische Identität der Sprachstrukturen erwarten, sondern sollte eher eingestellt sein auf Ähnlichkeiten, graduelle Differenzen, typologische Verwandtschaft und eine interne Interaktion der Sprachzüge. Dies ist ein eher induktiver Zugang, der in der Anfangsphase der Erforschung der Materie Spielraum lässt für interne Distanzen und Vagheiten, die sich beim Vergleich der Strukturen einstellen mögen. Um vielen, nur zu leicht entstehenden Missverständnissen vorzubeugen, müssen vor allem die grundlegenden *Unterschiede* zwischen den (historischen) BS und KS immer im Auge behalten werden. Die wichtigsten sind, zusammengefasst, diese¹⁵: Es gibt im Vergleich zu den Balkansprachen¹⁶ eine schier unübersehbare Anzahl von europäisch basierten Kreolsprachen, verteilt über weit entfernte Areale von der Karibik bis nach China¹⁷. Die ältere Generalisierung, ‚alle Kreolsprachen seien gleich‘ (D. BICKERTON) ist in dieser Form zwar nicht zu halten; jedoch weisen alle Kreolsprachen einen Fundus an gemeinsamen Sprachzügen auf, die nicht-arealer Natur sind und deswegen nicht zufällig sein können. Sie sind das Streitobjekt der theoretischen Debatten (s.u.). – Balkanismen haben sich in den BS unter den sehr langfristigen Bedingungen multipler Sprachkontakte herausgebildet, die ein halbes Jahrtausend sicher noch übersteigen und im ersten Jahrtausend u.Z. angesiedelt sind. Die KS haben sich dagegen in einer sehr kurzen, nur wenige Jahrzehnte umfassenden Spanne innerhalb weniger Generationen in der Neuzeit herausgebildet. Balkanismen sind entstanden in einem kompakten, kohärenten, fluktuierenden, wenn man will, *polyzentrischen* Kulturraum, KS dagegen prinzipiell unabhängig voneinander in einem weltweiten Raum, der nicht geographisch, sondern soziologisch definiert ist. Gemeinsam in der Genese ist inkompatibler Multilingualismus, Sprachdefizite, spezialisierte Kommunikationsfunktionen, orales Milieu. Sprachliche Analogien zwischen BS und KS sind selten vollkommen identisch. Nützlich ist vorerst das Bild eines sprachlichen Kontinuums der Reduktion, oder besser: der Veränderung europäischer Etalon-Strukturen, wobei die KS immer ein ganzes Stück ‚weiter‘ gegangen sind auf dem Wege in Richtung auf ein idealtypisches Endstadium als die BS. Balkanoide (z.B. *nachgestellter* Artikel) wie auch kreolische Züge (z.B. Artikelverwendung) sind in den Sprachgruppen in unterschiedlicher Dichte vertreten, was sich aber lediglich im Falle der KS wirklich signifikant auswirkt, weil hier viel mehr Sprachen beteiligt sind.

¹⁵ Die *essentials* der Balkanlinguistik und der kreolistischen Linguistik können hier nicht ausgeführt werden; man vergleiche dazu die einschlägigen Einführungen, z.B. SCHALLER (1975), HINRICHS (1999), ASENOVA (2002) für die BL; BORETZKY (1983), HELLINGER (1985); BARTENS (1996); HOLM (1988f.) für die KL.

¹⁶ Den Kern bilden traditionell die fünf Standardsprachen Bulgarisch, Makedonisch, Rumänisch, Albanisch, Neugriechisch; die Peripherie bilden das Serbokroatische und dann das Universum der lokalen Dialekte.

¹⁷ Eine nützliche Übersicht über die Kreols weltweit findet sich in CHRYSTAL (2000, 338f.), mit geringerer Auflösung auch in BICKERTON (2000, 81). CHRYSTAL führt 100 Pidgin- und Kreolsprachen auf; die Daten differieren aber im Einzelnen, auch nach dem Auszählmodus und der KS-Definition. Man sollte mit einigen Hundert PS/KS rechnen und vielen Millionen Sprechern, vgl. die Daten in HELLINGER (1985) und BARTENS (1996).

In den BS kommt es z.B. vor, dass Kern-Balkanismen in einigen Sprachen *nicht* (z.B. postponierter Artikel im Griech.) oder aber nur abgeschwächt oder markiert vertreten sind (z.B. Infinitiversatz im Rum.)¹⁸. In den KS muss man damit rechnen, dass spezielle Phänomene (von den TMA-Systemen einmal abgesehen, die offenbar kreol-universal sind) in vielen KS ganz fehlen können, etwa bei sehr starkem Superstrat-Einfluss. Schließlich: In genetischer Perspektive sind balkanische Sprachstrukturen der finale Output einer langen kontaktinduzierten, reduktionistischen Konvergenz. Kreolische Strukturen dagegen haben im Prinzip gar keine „Entwicklung“ hinter sich, sondern stehen am Anfang einer eigenen Skala.

4. Linguistische Analogien zwischen Balkansprachen und Kreolsprachen

Um die in 2. aufgezählten Thesen zu stützen, werden im Folgenden einige Phänomene der BS („Balkanismen“) diskutiert, die Analogien in den KS haben. Absichtlich werden hier die in der BL gängigen Termini für die Balkanismen vermieden, weil sie etymologische, formale, typologische und noch andere Kriterien vermengen und einer einheitlichen Interpretation der Balkanismen im Wege stehen. Im Mittelpunkt steht das formale Prinzip des typologischen Partikelalgorithmus, weil sich viele typische Züge schon über dieses eine Merkmal erfassen und interpretieren lassen; um so leichter können Ausdruckskomponenten, die formal nichtkreoloid sind, abgetrennt werden. Die Bereiche im Einzelnen werden nicht extensiv oder fein auflösend besprochen, sondern nur in den *essentials* skizziert. Gründe: Es geht nicht um eine Erörterung der Balkanismen – die ja lange bekannt und längst durchdekliniert sind¹⁹ – sondern um den Aufweis kreolsprachiger analoger Phänomene mit dem Ziel einer späteren zweiseitigen Interpretation. Ebenso ist die linguistische Feindiskussion der kreolischen Sprachzüge eine Sache der Kreolistik. Für die Erörterung werden deshalb nur diejenigen linguistischen Details der Balkanismen besprochen, die für einen Vergleich mit kreolischen Zügen wirklich relevant sind. Alle anderen gehören in einen größeren Sprachenvergleich.

4.1. *Analytismus*. BS und KS verbindet vor allem anderen ein jeweils exklusiv hoher Grad an Analytismus, der sich im Prinzip auf das gesamte Sprachsystem erstreckt. Südosteuropa stellt arealtypologisch vor der Romania, Germania und Slavia das progressivste, kompakte Areal dar, wobei hier eine Hypothese über kontaktinduzierten Analytismus die breiteste Basis hat²⁰. KS ihrerseits *sind* überhaupt schon vollkommen analytische Sprachen, die hierin eigentlich nur noch von total isolierenden Idealsprachen übertroffen werden könnten. So ist die übergreifende Tendenz, Inhalte von morphologischen Markierungen entweder syntaktisch oder gar nicht (mehr) auszudrücken, in den KS bereits maximal durchgeführt, während die BS natürlich eine starke morphologische Komponente besonders im Verbalbereich beibehalten. Die beiden großen Säulen der gemeinsamen analytischen Tendenz sind der historische Abbau (BS) bzw. die Nichtverwendung (KS) einer Kasusmorphologie sowie der

¹⁸ Hieraus ergibt sich im Falle eines jeden Balkanismus eine unterschiedliche „Stärke“ der Balkansprachen untereinander. Auch hier haben das Makedonische und das Bulgarische die Nase vorn.

¹⁹ SCHALLER (1975), HINRICHS (1999a), ASENOVA (2002).

²⁰ Zum gesamteuropäischen Trend Synthetismus-Analytismus vgl. HINRICHS (2004).

partikuloide Analytismus im Gesamtsystem²¹. Übergreifendes gemeinsames analytisches Kennzeichen beider Sprachgruppen bleibt aber die Favorisierung eines prototypischen grammatischen Algorithmus der Struktur {PARTIKEL/Volllexem}, der prinzipiell für den Verbal- und den Nominalbereich gilt (und sekundär vielfältig variiert).

BS haben in Europa den Spezialtyp des südosteuropäischen Analytismus ausgebildet, der sich vom standardeuropäischen Analytismus v.a. durch das **Partikel**prinzip (z.B. bulg. *po-dobre* ‚besser‘; rum. *lui Mihai* ‚des Mihai‘, alb. *po shkoj* ‚ich gehe gerade‘, mak. *kukata mu* ‚Haus sein‘, griech. *tha páō* ‚ich werde gehen‘) unterscheidet, dieses jedoch in weitläufigen Mischkonstruktionen auch mit einem z.T. komplizierten Hilfsverbanalytismus verschränkt (Typ bulg. *štjach da ida* ‚ich wäre gegangen‘; rum. *am fi fost căutat* ‚ich wäre gesucht worden‘; vgl. FIEDLER 2004). Im Bereich NOMEN ist dieser Typus im Prinzip konsequenter ausgedrückt, weil er über Binarität so gut wie niemals hinausgeht, nicht hybrid ist und deshalb dem „arealtypologischen Ziel“ näher ist (bulg. *na Ivan*; *po-star*; *mene me*; *kăštata mu* etc.). In gesamtgrammatischer Perspektive beachte man, dass sich eben dieses für das balkanische Areal oft postulierte „arealtypologische Ziel“ aus PARTIKEL+LEXEM makrostrukturell weitgehend mit der prototypischen kreolischen Konstruktion, etwa aus dem TMA-Bereich, deckt!

Auf einer Skala des quantitativen Analytismus²² nähmen BS im Vergleich mit den anderen europäischen Sprachen²³ die vordersten Ränge ein: Paradigmatisch kommt dies in der Anzahl analytischer Kategorien zum Ausdruck, pragmatisch in einem Analytismus-Index, der das Verhältnis der Morpheme pro Wort angibt (HINRICHS 2000, 105). Innerhalb der BS selbst gibt es eine interne Hierarchie, wonach das Makedonische den Gipfel des Analytismus darstellt, gefolgt vom Bulgarischen und Albanischen²⁴. KS dagegen sind streng genommen innerhalb einer Dichotomie ‚synthetisch : analytisch‘ gar nicht darstellbar, weil es synthetische Kategorien so gut wie nicht gibt; KS sind damit auch außerhalb von Trend- oder Drift-Theorien angesiedelt, weil der Ausgangspunkt selbst ein bereits maximal-analytischer Zustand *ist*. Die hohe bzw. maximale Analytizität beider Gruppen kommt weiter in einer Tendenz zur Wortkürze zum Ausdruck, d.h. vor allem zum bi- oder monomorphematischen Wort, das grammatische Inhalte tendenziell in einem 1:1-Verhältnis zum Ausdruck bringen will, in einer „almost one-to-one correspondence between words and

²¹ Die BS Makedonisch und Bulgarisch haben dies am konsequentesten durchgeführt und haben keine Kasus, das Rum. hat zwei, das Griech. drei, das Alb. jedoch fünf Kasus (und ist hier so etwas wie eine Ausnahme). Der Abbau der Kasusmorphologie hat im Balkanslav. unter den Bedingungen von Sprachkonflikt und Sprachchock vom 6.–9. Jh. stattgefunden; der kreoloide Kasusersatz durch Präposition *na* vollzog sich unter dem alltäglichen Kommunikationszwang mit dem Alt türkischen der protobulgarischen Eroberer (HINRICHS 2004c).

²² Dies bleibt ein Desiderat der Eurolinguistik; ausgegangen werden könnte von dem beachtlichen Material in ALTMANN/LEHFELDT (1973).

²³ Ausgenommen das Englische, das einen ähnlich hohen, vielleicht sogar, je nach Auswertungsmodus, einen noch höheren Analytismus-Index aufweisen mag.

²⁴ Dies gilt zumindest für die Paradigmatik. Alle weiteren Hypothesen bleiben vorerst spekulativ; hier müssen gründliche Auszählungen vorgenommen werden, die auch Varietäten und Register etc. berücksichtigen müssten.

morphemes“ (B. COMRIE)²⁵. KS verwirklichen diese *correspondence* in einem relativ hohen Maß:

St. Vincent Creole (E): Won de, nansi wen dong tukuma gu tel aal dem gyel hau hi doz raid bru lai-an. ‚One day Anansi went down to Tukuma to go tell all the girls how he was riding Brother Lion.‘ (HOLM 1989, 459).

Das Extrem erreichen dann Sätze, nach denen man im Material gar nicht übertrieben lange suchen muss:

Negerhollands (H): As di mi so, mi sa ha fo ne di so. ‚Wenn das so ist, dann muß ich es halt akzeptieren.‘ (STOLZ 1986, 147).

Aufgrund einer hohen Partikelfrequenz können BS weit auf einer Skala in Richtung auf eine 1:1-Entsprechung gelangen:

Alb.: Mua më shohin e më pëlqejnë dhe pa pandehur ty të të gjejnë. ‚Mich sehen sie an und mir gefallen sie, ohne dass man erwartet, dich zu finden.‘²⁶

Sie erreichen sie jedoch niemals ganz, vgl. noch das Extrembeispiel des

Maked.: Makar i da sum go čul toa bez da si go sakam, jas nema da ti go raskažuvam pred da go nauči od nekoj drug. ‚Obwohl ich es gehört habe ohne es zu wollen, werde ich es dir nicht sagen, bevor du es nicht von jemand anderem gehört hast.‘

Analytismus ist in einer hohen bzw. sehr hohen Ausprägung für beide Sprachgruppen charakteristisch; deshalb ist es kaum verwunderlich, daß sich viele grammatische Kategorien und Sektoren auch analytisch präsentieren und diese Bereiche dann Analogien zeigen.

4.2. *Partikelanalytismus im Bereich Tempus/Modus/Aspekt.* Der spezielle Partikel-Analytismus im TMA-Bereich ist das bedeutendste Kriterium der Kreolsprachen; es steht am Anfang bzw. im Zentrum der Kreolinguistik und macht die KS typologisch erst zu einem eigenen Forschungsobjekt. Alle anderen Kreolismen verblassen dahinter. Der allgemein akzeptierte Topos lautet: „Das kreolische Verbalsystem besteht aus einer invariablen Verbform und präverbalen TMA-markern“ (BARTENS 1995, 114). Diese TMA-marker sind maximal reduzierte, also meist monomorphematische, unveränderliche Partikeln und bezeichnen im Idealfall eine und nur eine grammatische Bedeutung, etwa ‚Tempus x‘ bzw. ‚Vorzeitigkeit‘ o.ä. Beide Sprachgruppen verwenden in einem herausragenden (BS) bzw. absoluten Ausmaß (KS) solche Verbalpartikeln zur Konstruktion verbaler grammatischer Ausdrücke. Diese haben sich in den KS aus Hilfsverben der Lexifiziersprachen bzw. Vorgängersprachen entwickelt, was ein genuin kreolisches Prinzip ist (BARTENS 1995, 116). Da BS jedoch viel älter sind, ist die Herkunft der Verbalpartikeln aus Hilfsverben nur z.T. zu erkennen, so aus WOLLEN bei bulg. *šte*, alb. *do*, rum. *o*, griech. *tha*. Auch SEIN

²⁵ Dies ist eine allgemein-europäische Tendenz. Offenbar gibt es in typologisch progressiven Sprachen eine entsprechende Beschleunigung. Ob man hier konsequenterweise von einem *decreolization phenomenon* sprechen sollte, muss in einem späteren Stadium der Erforschung entschieden werden.

²⁶ Im gesprochenen Alb. werden viele Zweisilber noch phonetisch reduziert, sodass akustisch neue Einsilber entstehen, z.B. durch Krasis oder durch „stummes“ *ë*.

ist vertreten, z.B. maked. *bi* < *bi* ‚es war‘. Der Partikelreichtum der BS stützt sich im Weiteren aber hauptsächlich auf altererbte Funktionselemente wie alb. *të, që*; rum. *să, că*; bulg. *da, na*; griech. *na, as* etc.²⁷.

Es gibt in den KS keine TMA-neutralen Sätze, d.h. jeder Satz muss diesen Bereich *irgendwie* ausdrücken. Die Reihenfolge der Partikeln nach dem Schema T-M-A ist obligatorisch und lässt keine Varianten zu, der Grammatikalisierungsgrad ist entsprechend hoch. Fast alle Bedeutungen²⁸ werden partikuloid konstruiert, z.B.: Hawaii (E): *he bin walk* ‚er ging‘; *he go walk* ‚er wird gehen‘, *he stay walk* ‚er geht gerade‘; *he bin stay walk* ‚er ist eine Zeitlang gegangen‘; *he bin go stay walk* ‚er wäre gegangen‘ etc. (BICKERTON 2000, 84). Auch in den BS ist eine feste Wortfolge im Fall von Kumulation grammatischer Partikeln obligatorisch; es gibt eine Grundmenge an verbindlichen Regeln, die jede einzelsprachliche Grammatik ausweist. Dass die grammatischen Bereiche der BS im Vergleich zu den KS (TMA) differieren, ist typologisch unerheblich, vgl. z.B. maked.: 1. *ke* 2. *ti* 3. *go* raskaže ‚er wird es dir erzählen‘ oder bulg. 1. *da* 2. *săm* 3. *mu* 4. *go* dal ‚dass ich es ihm gegeben habe‘.

In den BS sind partikuloide Verbalmarker an der grammatischen Gesamtform grundsätzlich auf drei Arten beteiligt: einer formal kreoloiden, einer semikreoloiden (gemischt-hybriden) und einer nichtkreoloiden (s.u.). Am Beispiel des Bulgarischen:

- *Kreoloid*: Vorzugsweise einfacher, d.h. binärer, hochgrammatikalisierte Ausdruck, der das kreolische Muster formal modelliert, also Partikel plus Verbum: *az šte piša*²⁹ ‚ich werde schreiben‘, vgl. *yo lo manda* ‚ich werde schicken‘ (Kriól)
- *Semikreoloid*: Grammatischer, meist komplexer Ausdruck, der das kreolische Grundmuster mit anderen Ausdrücken vermischt und erweitert: *štjach da săm čel* ‚ich hätte gelesen‘

²⁷ Übersicht: Einige Etymologien von TMA-Partikeln in KS und BS

Partikel	Bedeutung	Etymologie	Sprache
t(e)	Vorzeitigkeit	fr. <i>été</i> ‚gewesen‘	FBK Haiti
ap	Progressivität	fr. (dial.) (<i>être</i>) <i>après</i>	FBK Haiti
pou, pral	Futur	fr. <i>pour</i> (<i>aller</i>)	FBK Haiti
na	nahes Futur	port. <i>na</i> < <i>em</i> ‚in‘ + <i>a</i>	PBK Kriól
ta	Habitualität	port. <i>está</i> ‚ist‘	PBK Kriól
bin	Vorzeitigkeit	engl. <i>been</i> ‚gewesen‘	EBK Hawaii
šte	Futur u.a.	abulg. <i>choštetъ</i> ‚es will‘	Bulgarisch
bi	Irrealis	aslav. <i>byti</i> ‚sein‘	Makedonisch
tha	Futur u.a.	agriech. <i>thélei ina</i> ‚will dass‘	Griechisch
aş	Konditional	<i>a avea</i> ‚haben‘	Rumänisch
po	Progressivität	?slav. <i>po</i> ‚daran entlang‘	Albanisch

Zusammenstellungen der in den KS verwendeten Verbalpartikeln bieten MUYSKEN (1980), BICKERTON (2000), BARTENS (1995, passim), HOLM (1988, passim).

²⁸ Die partikellose Grundform kann Präteritum (nichtstative Verben) bzw. Präsens (stative Verben) bedeuten;

²⁹ Die Verwendung einer Flexionsmorphologie am Verbum finitum im Bulg. und anderen BS ist kein Argument gegen den kreolischen Status des Ausdrucks: Es geht nur um die Kreolidität des Gesamtausdrucks; hundertprozentige Identität der Komponenten ist ohnehin keine Bedingung für den Vergleich.

- *Nichtkreoloid*: Per definitionem ein Ausdruck, der das kreoloide Grundmuster nicht verwendet und in KS auch nicht erwartet werden kann: *napisach* ‚ich schrieb‘ Aor.³⁰.

Damit wäre für das Bulgarische wie auch für die anderen BS eine *Skala der Kreolidität* zu postulieren, die die paradigmatischen Formen typologisch nach der Beteiligung kreoloider Strukturmerkmale anordnet, also im Grunde nach der Teilnahme von Partikeln oder anderer indeklinabler Elemente. Es gehört zur Typologie der Balkansprachen, dass ihre Verbalmorphologie zu einem nicht unerheblichen Teil geprägt ist von eben diesem Partikelprinzip – mit zwei formal-strukturellen Unterschieden zu den KS: BS behalten natürlich die Verbalmorphologie bei, was aber die makrostrukturelle Ähnlichkeit/Vergleichbarkeit der Konstruktionen nicht berührt; BS haben im Verbalbereich durchgängig nicht den reinen isolierenden Typus, sondern vermischen ihn mit einem z.T. weit verzweigenden Hilfsverbanalytismus mit flexivischen Komponenten; passend ist deshalb, diese Mischkonstruktionen ‚semikreoloid‘ zu nennen; Muster: bulg. *štjal sâm da sâm čel* ‚ich hätte wohl gelesen‘. BS haben im TMA-Bereich eben historisch nicht das „arealtypologische Ziel“, bestehend aus der einfach-binären kreoloiden Konstruktion, erreicht, sondern sind hier typologisch sozusagen „auf halbem Wege stehengeblieben“ (Ž. MULJAČIĆ). Alle Strukturtypen, die die balkanische Sprachenlandschaft historisch und typologisch zu bieten hat (Systematisierung in FIEDLER 2004), lassen sich auf einem Kontinuum, einer Skala der Kreolidität anordnen – je nach dem, ob partikuloide Teilstrukturen am Gesamtausdruck beteiligt sind und in welchem Ausmaß. Wenn man drei prototypische Positionen isolieren will, erhält man etwa das folgende Schema:

	Position	Position	Position
Bulgarisch	<i>kreoloid</i>	<i>semikreoloid</i>	<i>nichtkreoloid</i>
Tempus	šte napiša	šte sâm čel	napisach
Modus	da napiša	štjach da piša	bich napisal
Aspekt	–	–	opravdaja/opravdavam
Makedonisch	<i>kreoloid</i>	<i>semikreoloid</i>	<i>nichtkreoloid</i>
Tempus	ke rabotam	ke sum pišel	rabotav
Modus	bi došol/ke pišev	neka raboti!	raboti!
Aspekt	–	–	oprava/opravuva
Rumänisch	<i>kreoloid</i>	<i>semikreoloid</i>	<i>nichtkreoloid</i>
Tempus	o să merg	voi fi plecat	spuneam
Modus	să merg	voi fi fost banuind	răspundă!
Aspekt	–	–	a bătători/a bate

³⁰ *Nota bene*: Die drei prototypischen Positionen sind hier aufzufassen als *typologische* Begriffe, die das kreoloide Potential innerhalb des Ausdrucks-Universums einer Einzelgrammatik an Musterbeispielen zeigen sollen, welche dann paradigmatisch für viele andere stehen.

Albanisch

	<i>kreoloid</i>	<i>semikreoloid</i>	<i>nichtkreoloid</i>
Tempus	do të çoj	do të kem çuar	çova
Modus	të çoj	të kem çuar	çuakam
Aspekt	po çoj	–	–

Griechisch

	<i>kreoloid</i>	<i>semikreoloid</i>	<i>nichtkreoloid</i>
Tempus	tha dhénō	tha échō dhései	édhesa
Modus	tha édheina	tha échei dheméno	–
Aspekt	–	–	gráfō/grápsō

Hinter jeder Position verbirgt sich eine jeweils typische Reihe ähnlicher oder identischer Konstruktionen, die das Beschreibungsobjekt der deskriptiven Grammatiken sind und sich auf eine Vielzahl von Kategorien verteilen³¹. Die mit Abstand umfangreichste Liste wird hinter der Position *semikreoloid* vermutet, also für die gemischt-hybriden Kombinationen. Für alle vier Balkansprachen ergibt sich eine lange Reihe von z.T. hochkomplexen Ausdrücken des Typs bulg. *štjach da bāda posreštmat* ‚ich wäre abgeholt worden‘, rum. *aș fi fost căutat* ‚ich wäre gesucht worden‘, alb. *do të kem folur* ‚ich werde gesprochen haben‘ etc. In typologischer Terminologie würde man sie polyanalytisch nennen oder analytisch-synthetisch.

4.2.1. Echt kreoloid ist in den BS Tempus Futur I, Muster bulg. *(tja) šte pee*. ‚Sie wird singen‘. Es entspricht in seiner Makrostruktur dem KS-Typ, vgl.:

Saramaccan (E): a o kanda; **Krio** (E): i go siŋ; **Liberia** (E): ši wɔ siŋ. (HANCOCK 1987)

Kriòl (P): Yo lo manda bos nos-sà pintura. ‚Ich werde Euch unser Bild schicken.‘

Principé (P): Nó sà ké zantá. ‚nós vamos jantar‘.

Negerhollands (H): Am sa wis am di pat hosó fo lo a hé:wun. ‚Er wird ihm den Weg zeigen, wie man in den Himmel kommt.‘

Die Futur-Partikeln der BS haben sich auf kreolische Art aus einem Hilfsverb durch Reduktion gebildet, nämlich WOLLEN, nach dem Muster alb. *do < dua* ‚wollen‘. Die prototypische Zuordnung 1 Partikel : 1 Lexem trifft streng genommen in vollem Maß nur auf den ‚bulgarisch-griechischen Typus‘ (bulg. *šte napiša*, griech. *tha grápsō*) zu: In einiger Entfernung zum Prototyp befindet sich schon der ‚rumänisch-albanische Typus‘ mit formal zwei Partikeln: rum. *o să scriu*, alb. *do të shkruaj* ‚ich werde schreiben‘. (In der gesprochenen Umgangssprache und besonders in Allegroformen wird aus zwei Partikeln aber auch wieder eine, nämlich durch Krasis: *o să > os‘, do të > dot‘*). Die (semikreoloide) Variante aus mehreren Elementen mit Partikeln ist aber insgesamt eine geläufige balkanische Variante, die so (und weiter variierend) über den ganzen Balkan verteilt auftaucht (FIEDLER 2004).

4.2.2. *Modus*. In den BS werden viele Phänomene, die man lose unter dem Rubrum ‚Modus‘ versammeln kann, kreoloid realisiert. Das augenfälligste Beispiel ist der maked. Konditional *bi došol* ‚wäre gekommen‘ mit starrer Partikel und Genusmarkierung des Partizips. Hierher gehören alle modalen Formen mit Partikeln wie

³¹ Hier vgl. man MOSER-PHILTSON (1962), HENRICH (1999) für das Griechische, RADEVA (2003) für das Bulgarische, HETZER/FINGER (1991) für das Albanische, BEYRER/BOCHMANN/BRONSERT (1987) für das Rumänische.

z.B. griech. Imperativ *as grápsei* ‚er soll schreiben‘, rum. Kond. *aş învăţa* ‚ich würde lernen‘, bulg. Imper. *neka da dojde* ‚er soll kommen‘. Hinzu kommt eine Fülle von modalen Verwendungen mit Partikeln vom Typ griech. *akóma na éltoun ta paidiá*³² ‚Und noch immer sind die Kinder nicht da!‘, die eindeutig aus Umgangssprache und oralem Milieu stammen. Ein verbreiteter Typus des Konditionals realisiert die „kreolische Analyse des Konditionals als vorzeitigem Irrealis inklusive Futurbedeutung“ (BARTENS 1995, 123), z.B.: „Der Konditional des Kriól wird ... nach kreolischem Muster durch eine Kombination von Vorzeitigkeits- und Irrealismarker [dies ist der normale, „weite“ Futurmarker in vielen KS, U.H.] gebildet (ebd., 68). Dies entspricht genau dem von VASILEV (1981) so genannten „balkanischen Konditional“, der Futur- und Imperfektmarkierungen miteinander zu einem speziellen Modus Irrealis verbindet (BELYAVSKI-FRANK 2003, 235–280), vgl. maked. *ke padnev za malku* ‚beinahe wäre ich gefallen‘ (wörtl. ‚(ich) werde fiel‘); griech. *an eicha spathi, tha ton skótōna* ‚wenn ich ein Schwert hätte, würde ich ihn töten‘; alb. *do të çoja* ‚ich hätte gezogen‘, bulg. *štjach da piša* ‚ich hätte geschrieben‘, aromun. *vrea s’cîntam* ‚ich hätte gesungen‘.

4.2.3.1. Es spricht nichts dagegen, den von der BL so genannten „Ersatz des Infinitivs“ unter ‚Modus‘ mit zu nennen, zumal die entsprechende kreoloide Konstruktion im Griech., Alb. und Rum. auch tatsächlich im Modus Konjunktiv steht (auch für das Balkanslav. kann man Hypothesen über einen ‚Konjunktiv‘ finden). Für die KS muss man zuallererst berücksichtigen, dass „die isolierende Morphosyntax der Kreols bewirkt /hat/, dass es in radikalen Kreolsprachen vermeintlich *keinen Infinitiv* gibt.“ (MUFWENE/DIJHOFF [1989], n. BARTENS 1996, 118; kursiv U.H.). Dies trifft wörtlich auch auf das Balkanslavische, das Griech. und Alb. zu. Während man in den BS formal eine konjunktivische Subordination feststellen kann (bulg. *da*-Satz etc.), liegen in den KS multifunktionale und von Sprache zu Sprache wechselnde, sehr oft partikuloide Elemente vor, die den Komplex als ganzen analytisch auflösen bzw. periphrasieren; und darauf kommt es typologisch an³³.

Hawaii (E): John bin go Honolulu *go see* Mary. ‚John ist nach Honolulu gefahren, um sich mit Mary zu treffen.‘

Kriól (P): E ’kum’ sa *sa toma* ’obus. ‚Sie begann, die Eier zu nehmen.‘

Pro Mod INFL V N-Pl (Orig)

Kriól (P): I ’kum’ sa *na kâta*. ‚Sie begann zu singen.‘ I kumsa *ta cõõra*. ‚Er begann zu weinen.‘ (n. STOLZ 1986a).

Negerhollands (H): Di Baas Domini ha ka hisó *fo praek* fo die Neger sender. ‚Die Gesandten des Herrn sind hierher gekommen, um den Schwarzen zu predigen.‘

New Jersey Dutch (H): Āk xân *fõr te dûn* it. ‚Ich werde es tun.‘

Es kann hier nicht diskutiert werden, wie die Konstruktionen im Einzelnen zu bewerten sind, zumal die Diskussionen darüber in der Kreolistik selbst komplex und kontrovers verlaufen, s. exemplarisch STOLZ (1986a). Typologisch handelt es sich um

³² Vgl. A. AMMANN, J.v.d. AUWERA: Complementizer-headed main clauses for volitional moods in the languages of South-Eastern Europe: a Balkanism? <http://pcger101.uia.ac.be/cgct/L-AmmAuw.pdf> – mit reichem Material.

³³ Auch der engl. Typ *to say* wäre ein analytisch aufgelöster Infinitiv – einer der vielen kreoloiden Züge des modernen Englischen.

die analytische Periphrasierung (bzw. Kopierung) des vergleichssprachigen Infinitivkomplexes nach einem formal-kreoloiden Muster (durch *complementizer*), also Partikel plus Verbform. In den BS ist die Verbform finit³⁴, temporal aber nicht markiert; es liegt ein Schwerpunkt, evolutiv und im Usus, auf den **Modalkomplexen**: bulg. *trjabva da ida*, alb. *dubet të shkoj*, rum. *trebuie să merg*, griech. *prépei na páō* ‚ich muss dass ich gehe‘. In komplexen Sätzen wird das Merkmal ‚Tempus‘ nur einmal signalisiert, u. zw. an der ersten Stelle links: bulg. *trjabvaše da otide da izpee ...* ‚Er musste (Imperf.), dass er geht (Präs.) dass er singt‘. Gleiches gilt für futurische Aussagen, vgl. serb. *On će morati da ide da peva* ‚Er wird müssen, dass er geht dass er singt...‘. An allen nachfolgenden Stellen wird nur noch eine „zeitlose“ bzw. präsentische Form gesetzt. „Typisch kreolisch ist, daß bei einer Sequenz von Verbalhandlungen in der Vergangenheit ... nur die erste Verbform mit [+Vorzeitigkeit] ... markiert wird und für die übrigen Elemente die Tempusopposition neutralisiert wird“ (BARTENS 1995, 13).

4.2.3.2. *Exkurs zum so genannten Renarrativ*. Nach BICKERTON (2000) muss in den Kreolsprachen jede Aussage danach markiert werden, ob der Sprecher ihren Inhalt nur vom Hörensagen, gerüchtweise oder mit anderen Unsicherheiten behaftet kennt, oder aber den Wahrheitsgehalt einer Aussage selbst glaubhaft verbürgen kann, im Idealfall durch eigene Augenzeugenschaft. Es scheint, als ob in den KS diese Markierung innerhalb eines (typisch kreolischen) sehr weitreichenden Modus Irrealis erfolgt. In den Balkansprachen hat sich für die Markierung nach dem „Hörensagen“ ein eigener Modus herausgebildet, für den sich in der BL der Terminus „Renarrativ“ (und der Status als Balkanismus) durchgesetzt hat (bulg. „*preizkazno naklonenie*“, mak. „*prekažuvanje*“, alb. „*Admirativ*“, rum. und griech. „*Präsumtiv*“). Wichtig ist, dass nach neuesten Forschungen „Renarrativ“ (REN) nur ein generisches Etikett ist, hinter dem sich eine ganze Reihe von semantischen Positionen verbirgt, die alle nach jenseits des puren Wahrheitskriteriums weisen: „Renarrativ“ (REN) verzweigt sich danach in das semantische Sextett Renarrativ (im engeren Sinn, d.h. Hörensagen, Zitat, Indirekte Rede), Zustandskonstatierung, Konklusiv, Admirativ, Imperzeptiv und Optativ (LEVIN-STEINMANN 2002) – und umfasst somit potentiell den gesamten Bereich „Irrealis“, das ganze Spektrum emotionaler Wirkungen und noch anderes³⁵.

Während KS die semantisch hyperonyme Kategorie REN durchweg mit Partikeln markieren, haben sich in den BS verschiedene Verfahren entwickelt: im Bulg. die Nullsetzung der Kopula des Perfekts (*napisal Ø* ‚soll geschrieben haben‘) sowie ein verzweigendes semikreoloides Muster (*štjal sām da sām čel* ‚werde wohl gelesen haben‘); im Alb. angehängtes ‚haben‘ (*punuaka* ‚er soll ja arbeiten‘) und Hilfsverbalytismus (*paska punuar* ‚soll gearbeitet haben (wie es heißt)‘), im Rum. eine komplexe semikreoloide Partizipialkonstruktion (Typus *va fi fiind* ‚wird wohl gewesen sein‘), im Türk. schließlich das so genannte *-miş*-Perfekt (*gelmişØ* ‚ist wohl schon

³⁴ In den KL ist der Infinitiv-Status der Verbalform kontrovers, wohl weil es gar keine *finiten* Formen gibt.

³⁵ HETZER/FINGER (1991, 173) nennen z.B. für den alb. Admirativ exemplarisch: Gerüchte, fremde Meinungen oder Äußerungen, erschlossene Sachverhalte, indirekte Rede, im Weiteren noch Staunen, Begeisterung, Überraschung, Enttäuschung, Zweifel, Ironie.

gekommen') (Morphologie in FRIEDMAN 1999)³⁶. Während BS irgendeine Form des Präteritums gebrauchen, ist die Kategorie REN in den KS offenbar ein Teil oder eine Funktion des Modus „Irrealis“ und deshalb an das Futur angelehnt³⁷. Das Material³⁸:

- Hawaii** (E): +REN: John bin go Honolulu *for see* Mary. ‚John ist nach Honolulu gefahren, um Mary zu treffen‘, *sagt man; vermute ich; ist wahrscheinlich* etc. (-REN: ‚John bin go Honolulu go see Mary. ‚... und wird Mary treffen.‘ *Dies ist sicher.*).
- Mauritius** (F): +REN: Li ti desid *pu* mât lavian. ‚Er beschloss, Fleisch essen zu gehen, *aber es ist unsicher, ob er es auch wirklich getan hat*‘). (-REN: Li ti desid *al* mât lavian. ‚Er beschloss, Fleisch essen zu gehen *und ich weiß es sicher, dass er es auch getan hat.*‘).
- Jamaica** (H): +REN: I gaan *fi* bied. ‚Er ging, um zu waschen *so schien es.*‘ (-REN: Im gaan *go* bied. ‚Er ging waschen. *Und tat es auch.*‘).
- Bulg.**: +REN: Toj *običal* da pie bira. ‚Er *soll* gern Bier *getrunken haben*‘; (-REN: Toj *običa* da pie bira. ‚Er trank gern Bier *das weiß ich genau.*‘).
- Alb.**: +REN: Artani e *paska rregulluar* biçikletën. ‚Artani hatte *offenbar, so schien es, wie gesagt wurde, ist zu vermuten* das Fahrrad bereits repariert.‘ (-REN: Artani e ka rregulluar biçikletën. ‚Artani hat das Fahrrad repariert.‘).
- Rum.**: +REN: Portarul *să fi făcându-și* acum rondul. ‚Der Pfortner müsste jetzt *wohl, eigentlich, wie man weiß, wie ich vermute* etc. seine Runde machen.‘ (-REN: Portarul *face* acum rondul. ‚Der Pfortner macht jetzt seine Runde.‘).

„Diese Unterscheidung [d.i. +REN vs. -REN, U.H.] ... ist in allen Kreolsprachen zu finden.“ (BICKERTON 2000, 85); sie ist als Kategorie vollkommen aktuell und offenbar bei der Entstehung der Kreols spontan und *notwendig* mit entstanden. Im Unterschied zu den BS ist sie semantisch innerhalb der Opposition [+ Irrealis/Futur] angesiedelt. In den BS hat sich diese Kategorie historisch und aufgrund langer schriftsprachlicher Tradition *im Usus* bereits wieder zurückgebildet und enthält heute eine Menge eher buchsprachlicher Formen; trotzdem ist sie voll in Funktion. In oralen Kulturen ohne schrift- oder standardsprachliche Überdachung oder feed-back – auf dem frühen Balkan, im kreolischen Raum der Neuzeit³⁹ – war die Ausbildung dieser Kategorie offenbar höchst notwendig: Da Inhalte und Aussagen jeder Art mündlich weitergegeben, wiederholt („re-narrativ“) und ergo immer *anders* wiedergegeben werden, brauchen orale Kulturen ein zuverlässiges Mittel, Aussagen nach dem Hörensagen epistemisch zu markieren und so das kommunikative Gedächtnis zu strukturieren: Markiert wird der orale Kommunikationsweg, die kommunikativen Stationen und im Resultat die Verlässlichkeit der Information. Dies konnte eminent wichtig, ja lebenswichtig sein, etwa wenn es um lebenspraktische Informationen ging oder um Informationen, die die herrschende Schicht oder sonstige Gruppen und ihre Aktionen betrafen. Letztlich hat die REN-Markierung in oralen Kulturen wohl die Funktion, einen minimalen oder relativen Wahrheitsgehalt von Äußerungen letztlich

³⁶ In der Internationalen Linguistik hat sich der Terminus „evidentiality“ durchgesetzt, s. FRIEDMAN (1999 mit Literatur). Er wird hier nicht verwendet, weil er zumindest nicht vollkommen eindeutig ist und Missverständnisse provoziert.

³⁷ Das so genannte Futur II hat ja eine starke REN-Komponente, vgl. griech. *Ē mētéra tha échei grápsei*, ‚die Mutter wird wohl schon geschrieben haben‘ (*wie man vermuten könnte*).

³⁸ Quellen: BICKERTON (2000); HETZER/FINGER (1991); BEYRER et al. (1987), RADEVA (2003).

³⁹ In vielen Indianersprachen, so dem Dakota-Sioux, den Turksprachen, manchen finnougri-schen und vielen anderen Sprachen auf oraler Basis entstanden.

irgendwie zu garantieren oder mindestens relativ stabil zu halten. Dazu kommen wichtige alltagspraktische Funktionen: Die REN-Markierung entbindet den aktuellen Sprecher von der unmittelbaren Verantwortung für den Aussageinhalt, den aktuellen Hörer von den Kommunikations- und Handlungskonsequenzen. Dadurch fördert sie die kommunikative Funktion von Äußerungen, indem sie die sachdarstellende Funktion reduziert oder ausblendet. Schließlich dient die REN-Markierung einer weitläufigen Emotionalisierung, ja einer *Pragmatisierung* der Äußerung und stärkt damit ihre interpersonale und Gruppen-Bedeutung. Welchen kategorialen Status („Modus oder nicht“) und welche formale Ausprägung REN dabei in der Grammatik der Einzelsprache erhält, ist sekundär⁴⁰.

4.2.4. *Aspekt*. Aspektbedeutungen werden in den BS prinzipiell durch Affigierung und innere Flexion wiedergegeben, vgl. bulg. *opravdaja/opravdavam* bzw. durch verschiedene Stämme, vgl. griech. *gráfō/grápsō*. Eine Ausnahme scheint das Alb. zu sein, dass zumindest die progressive Aktionsart auf kreoloide Weise ausdrückt: *po shkoj* ‚ich gehe gerade‘⁴¹. Diese entspricht dem gängigen partikuloiden progressive marker in den KS, Principé (P): *n sa dumú* ‚I am washing‘, Hawaii (E): *he stay walk* ‚he is walking‘, Jamaica (H): *Jan a riid* ‚John is reading‘ bzw. substratsprachlich Yoruba *Iyá ñ se obẹ* ‚mother is cooking sup‘.

4.3. *Zum Partikelanalytismus im Bereich Determinierung*. In den BS zählt der so genannte nachgestellte bestimmte Artikel seit jeher zum Kanon der primären Balkanismen; Beispiele sind bulg. *gradŭt/grada* ‚Stadt die‘; *ženata* ‚Frau die‘; *deteto* ‚Kind das‘; *mážete* ‚Männer die‘; rum. *oraşul* ‚Stadt die‘; *femeia* ‚Frau die‘; *stelele* ‚Sterne die‘; alb. *qyteti* ‚Stadt die‘; *shoku* ‚Genosse der‘; *gruaja* ‚Frau die‘; *shqiptarët* ‚Albaner die‘. In den KS ist postponierte Determinierung nur eine Variante, mit deutlichem Schwerpunkt in den französisch-basierten Kreols, vgl.: Lesser Ant. (F): *wat la* ‚Ratte die‘; St. Lucian (F): *nòm-na* ‚Mann der‘, *tab la* ‚Tisch der‘; Principé (P): *meza se* ‚Tisch der‘; Tok Pisin (E): *man ia* ‚Mann der‘.

4.3.1. In den BS ist der nachgestellte Artikel nur historisch ein wirklich *analytisches* Phänomen; streng genommen entspricht er auch nur historisch einigermaßen der Struktur der kreolischen Beispiele. Streng synchron ist er in den BS agglutinierend, in den KS aber analytisch. Für einen direkten Vergleich spricht: Der nachgestellte Artikel ist entstanden „auf kreolische Art“, d.h. aus der Postponierung alter Demonstrativpronomen⁴², die dann in den BS im Zuge anwachsender Grammatikalisierung agglutinierten und z.T. auch fusionierten: abulg. *gradŭ tŭ* ‚Stadt diese‘ > nbulg. *gradŭt* ‚Stadt die‘; rum. *homo ille* ‚Mensch jener‘ > *omul* ‚Mensch der‘; alb. *qytet i* > *qyteti* ‚Stadt die‘. Im Maked. sind die alten Demonstrativpronomina noch in Gestalt eines dreifachen Artikels erhalten: *moliv-ot* ‚Bleistift der‘, *moliv-ov* ‚Bleistift dieser‘, *moliv-on* ‚Bleistift jener dort‘. Fusion kommt v.a. in Formen zum Ausdruck, bei denen der Artikel mit der Endung verschmilzt: rum. *femeia* ‚Frau die‘; alb. *gruaja*

⁴⁰ Hier vergleiche man den Jahrhundertstreit in der Slavistik, ob es sich beim Renarrativ des Bulgarischen um einen eigenen Modus handelt oder nicht, bei LEVIN-STEINMANN (2002).

⁴¹ Diese kann sich gebildet haben im alten Kontaktmilieu Balkanslavisch-Albanisch, indem zweisprachige Albaner den komplizierten slav. Verbalaspekt auf die einfachste Art, nämlich kreoloid, wiedergaben.

⁴² „Kreolisch ist die Entstehung von Artikeln aus ursprünglichen Demonstrativpronomen.“ (BARTENS 1996, 134).

‚dass.‘, alb. *vajzës* ‚des Mädchens‘. Zum zweiten ist der nachgestellte Artikel als Phänomen allgemein relativ selten, dabei aber in beiden Sprachgruppen typisch – schon dies erfordert zwingend einen Vergleich. Nach dem Merkmal der Fusion werden in der BL verschiedene Modelle unterschieden: danach vertritt das Balkanslavische das Modell des echt agglutinativen, jungen, morphologisch transparenten Artikels⁴³ und steht hier den kreolischen analytischen Formen am nächsten.

4.3.2. Im kreolischen Raum haben sich die nachgestellten Artikel ebenfalls aus Demonstrativpronomen entwickelt: „... die Kreolsprachen haben ... nicht die europ. Artikelformen entlehnt, sondern sie aus Demonstr. u.ä. Elementen neu geschaffen.“ (BORETZKY 1983, 101) – u.zw. sowohl prä- als auch postponiert. In den KS ist postponierte Determination besonders in FBK angesiedelt, kommt aber auch in EBK und PBK vor. Die wichtigsten Kreols sind hier: FBK Martinique, St. Lucian, Haiti, PBK Principé, Papia Kristang, EBK Sranan. Besonders ausgeprägt ist die Allomorphie wohl im Martinique Kreol (F). Insgesamt werden dort nachgestellte {*la, a, lan, an, yan*} (DANOISEAU 1999, 33) verwendet; vgl. a. St. Lucian: *nom la* ‚Name der‘, *lekòl la* ‚Schule die‘, *sapo a* ‚Hut der‘, *fi ja* ‚Tochter die‘ (CARRINGTON 1984, 84). Die Positionsregeln lesen sich mitunter, als wären sie auch für die Balkansprachen formuliert worden: „Le determinant spécifique est placé directement après le nom.“ (DANOISEAU 1999, 33; so auch HALL 1966, 135).

Die Postposition des bestimmten Artikels ist in den KS klar analytisch, d.h. in keinem einzigen Fall wirklich agglutinierend⁴⁴, obwohl dies manchmal durch die Orthographie suggeriert wird. Postposition wie Artikel sind klar als jung zu erkennen.

Principé (P): *Mo don ma momō pōje-la.* ‚Ich gebe meiner Mutter den Korb.‘

Ebenso deutlich ist die analytische Postposition bei den echten Demonstrativpronomen, die auch in Kombination mit anderen Artikeln auftreten: *livlu selá* ‚Buch dieses‘, *omi faki* ‚Mann dieser‘ [Principé], *a man disì* ‚der Mann dieser‘ [Sranan]. Im Haiti Creole kann auch das Adjektiv determiniert werden: *nòm bō-a* ‚Mann guter-der‘; dies entspricht zumindest formal und prototypisch und mit Inversion rum. *bunul om*, bulg. *dobrijat čovek*⁴⁵. Nachgestellt werden kann auch zuweilen der unbestimmte Artikel, z.B. im Principé: *kafi ũa* ‚Haus ein‘ gegenüber *ũa kaso* ‚ein Hund‘. Insgesamt ist der Grammatikalisierungsgrad des Artikels in den KS geringer als in den BS; Artikelformen sind auch viel weniger verbreitet. Der Artikel kann auch an anderen Stellen außerhalb des Nominalsyntaxmas angehängt oder eingeschoben wer-

⁴³ Dies gilt streng nur für die Normalform des Artikels wie in *gradot* ‚Stadt die‘. Phonetisch nimmt der Artikel aber am „phonetischen Wort“ teil und kann so fusionale Züge annehmen. Kurzformen des Artikels (*grada*) und artikulierte Adjektive (*golemijat grad* ‚große-die Stadt‘) verdunkeln die phonologischen und morphologischen Verhältnisse durch die Orthographie.

⁴⁴ Dagegen kommt in einigen KS eine pränominal Agglutinierung des *französ.* Artikels vor und führt sekundär zu neuen Lexemen, vgl. Tab. 8 in STEIN (1984, 38) zum Kreol Mauritius/Seychellen: *dipē* ‚Brot‘ < de pain; *dilo* ‚Wasser‘, *lekol* ‚Schule‘, *lašām* ‚Zimmer‘, *letā* ‚Zeit‘, *lamē* ‚Hand‘.

⁴⁵ Ein formal analoges rum. **om bunul* oder bulg. **čovek dobrijat* ist jedoch nicht möglich bzw. stark markiert. HALL (1966, 75) meint, es gebe für diesen KS-Typus keine europäische Basis, interpretiert aber das Rumänische nicht korrekt und erwähnt die anderen BS überhaupt nicht.

den, vgl. Papia Kristang (P): *yo-sâ mái-pai* ‚ich-sie Eltern‘; Principé (P): *básta di óru sé ... kí* ‚der Stock aus Gold ... der‘. (BORETZKY 1983, 101). In den BS ist der Artikel ebenfalls beweglich: er wird an das erste Glied in der Nominalgruppe angehängt: bulg. *chubavata žena* ‚schöne-die Frau‘, rum. *bunul om* ‚guter-der Mensch‘, bulg. *novijat mi moliv* ‚der neue mein Bleistift‘ etc.

4.3.3. Eine Substrathypothese für westafrikanische Sprachen wird durch die Daten stark unterstützt⁴⁶: „A number of West Africa languages however – Ewe, Wolof, Mende, etc. – have determinative elements that are normally placed after nouns...“ (HALL 1966, 75). Es besteht „eine deutliche Beziehung zu den wa. [sc. westafrikanischen] Sprachen“⁴⁷ (BORETZKY 1983, 101). Zu ergänzen wären mindestens noch Igbo, Yoruba und weitere Kwa-Sprachen. Vgl. *iwé náà* ‚Buch das‘ [Yoruba]; *ati-la* ‚Baum der‘, *ame-á dé* ‚Mensch-der ein‘ [Ewe]; vgl. a. *okúnrin yí* ‚Mensch dieser‘ [Ewe]. Andererseits kommen postponierte Artikel auch in *nichteuropäisch* basierten Pidgins/Kreols vor, schwächen eine geographisch gebundene Substrat-Hypothese und lenken die Aufmerksamkeit auch auf universelle Sprachstrategien, vgl. *lova-tu* ‚Junge der‘ [Naga Pidgin; HOLM 1989, 576]; *anak itu* ‚Kind das‘ [Baba Malay; HOLM 1989, 581].

4.4. Weitere Phänomene der grammatischen Markierung durch Partikeln.

4.4.1. *Partikelanalytismus im Bereich ‚Komparation‘*. Der Komparativ ist so etwas wie eine analytische Vorzeigekategorie in einem BS-KS-Vergleich; nirgendwo könnten sich KS und BS näher sein. Beide bilden die Basiskonstruktion⁴⁸ mit Partikeln, die etymologisch (BS) oder synchron deutlich (KS) den Inhalt MEHR ausweisen und modellieren den kreoloiden Grundtyp, vgl. alb. *më mirë*; rum. *mai bun*; griech. *pio kalós*, bulg. *po-dobăr*⁴⁹.

alb.: *Sot moti është më i bukur se dje*. ‚Heute ist das Wetter besser als gestern.‘

Man vergleiche verschiedene Kreols:

Guadeloupe (F): *I mache pli vit pase mwë*. ‚Er marschierte schneller als ich.‘

Sri Lanka (P): *Vós te parcê mais pouco idade doque alhum macéos*. ‚Du scheinst viel jünger als jede junge Frau zu sein.‘

Hawaii (E): *More better I bin go Honolulu for buy om*⁵⁰. ‚Besser ginge ich nach Honolulu, um es zu kaufen.‘

Negerhollands (H): *Die ben fehl mebr grot as mi mond kan brat*. ‚Sie ist viel größer, als mein Mund es ausdrücken kann.‘

⁴⁶ S. v.a. das Material in BORETZKY (1983, 96f.) und HOLM (1988).

⁴⁷ Diese Beziehung erstreckt sich sogar noch auf die diversen Distanzpositionen des nachgestellten Artikels, vgl. BORETZKY (1983, 96f.).

⁴⁸ Nur davon ist hier die Rede; nicht vom Superlativ und nicht von der Konstruktion, die auf das Vergleichsobjekt hinweist. Dazu s. exemplarisch REITER (1979) für BS und THIELE (1993) für KS (P).

⁴⁹ Einzelsprachliche Züge kann man hier vernachlässigen, so den Bindestrich des bulg. *po-dobre* (orthographische Konvention) oder das Faktum, dass im Alb. und Griech. zwischen Partikel und Volllexem andere Elemente, z.B. „Gelenkartikel“ oder Pronomina, treten können.

⁵⁰ *Better* ist hier als *Positiv* aufzufassen, da viele Kreols superstratsprachliche Komparative zu Positiven machen und dann analytisch steigern.

BS und KS fallen hier zusammen mit einem in Europa (Romania, Germania) weit verbreiteten Typ; deshalb ist die Frage nach der speziellen Ätiologie (Universalie; Reduktion; Superstrat, Substrat etc.) müßig.

4.4.2. Der Partikelanalytismus erstreckt sich auf weitere Positionen, die zwar nicht mehr so stark ins Gewicht fallen, hier aber auch nicht fehlen dürfen. Eine wichtige Parallele ist die Rolle der Personalpronomina beim Ausdruck von Possessivität (die in beiden Sprachgruppen auch wieder nur eine Variante ist). Kreolisch ist die „fuzziness“ beider Ausdrucks-kategorien, balkanisch die Variantenbildung in der Einzelsprache. Durch die Tendenz zur Wortkürze kann es in den KS sogar dazu kommen, dass die Ausdrücke für Possessiv- und Personalpronomina sich einander annähern: Im Palenquero etwa stimmen „die Formen des Personalpronomens ... derart mit denen des Possessivpronomens überein, dass die Funktion des adjektivischen Possessivpronomens durch die *Nachstellung des Objektpronomens* ... ausgedrückt wird.“ (BARTENS 1995, 271; kursiv U.H.). Typische Belegfälle dafür sind Principé (P) *kaso me* ‚Hund mich‘ = ‚mein Hund‘, Papia Kristang (P): *chapeu yo* ‚Hut mich‘; Neomelanesisch (F): *māmā li* ‚Mutter ihn‘; Saramaccan (E): *di oto en* ‚das Auto ihn‘. „Ein nachgestelltes Pronomen kommt u.a. im Negerhollands, im Sãotomense, im PBK Sri Lankas, im Palenquero, im Afrikaans und im FBK Haitis vor.“ (ebd., 11). Dies entspricht formal dem echt balkanischen Typus des Ausdrucks für das Possessivverhältnis, der die Kurzform des Personalpronomens enklitisch dem Nomen nachstellt, vgl. bulg.: *stajata mi* ‚[sc. die] Wohnung mir‘; *usmivka mu* ‚Lächeln ihm‘; *kāštata i* ‚Haus ihr‘; *proizvedenijata im* ‚Werke ihnen‘; griech.: *o filós mou* ‚Freund mir‘; *ē psychē tēs* ‚Seele ihr‘; serb. *kuća mu* ‚Haus ihm‘, rum.: *păru-mi* ‚Haar mir‘ im Sinne von ‚meine Wohnung‘ etc. Die Konstruktion ist auch in westafrik. Substratsprachen zu finden, vgl. *àbúro mi* ‚Bruder mich/mein‘ [Yoruba]. – In vielen Kreolsprachen kommt auch der Typ MEIN(EM) VATER SEIN HAUS mit pragmatischer Syntax vor, der auch balkanisch ist (vielleicht türkisch induziert), vgl. bulg. *na Ivan(a) bašta mu* ‚dem Ivan sein Vater‘.

4.4.3. Wenn statt Kasus Präpositionen als syntaktische marker für grammatische Relationen verwendet werden, ist damit zu rechnen, dass solche Markierungen in vielen Sprachen zur Markierung der basalen Relationen verwendet werden. Besonders in den Standard-BS Maked., Alb. und Rum. müssen die determinierten Objekte I und II obligatorisch durch Kurzpronomina wieder aufgenommen und markiert werden, woraus sich wieder eine kreoloide Struktur aus Partikel(n) und Vollexem ergibt: Maked.: *Jas mu ja davam knigata na čovekot*. ‚Ich gebe dem Mann das Buch‘. Im Rum. ist die zusätzliche Markierung des Objekt II in vielen Fällen durch *pe* obligatorisch. *Eu-l văd pe Ion*. ‚Ich sehe ihn (den) Jan.‘ Eben diese Art der Markierung ist in vielen KS üblich: Indoportugiesisch (P): *Vos pode goyar per la diamante*. ‚Du magst dich am Diamanten erfreuen‘; *Eu quero por vos, Marilia!* ‚Ich liebe Sie, Marilia!‘ Das Malaioportug. hat dafür *ku*, die lingua franca *per*, das eritreische Pidgin-italienisch *ber*, das Afrikaans *vir*, das Papiamentu *pa*. (BARTENS 1995, 151). Auch andere Kasusrelationen können durch Partikelmarker markiert werden, z.B. dativische:

Kriól (P): *Kêla ta-falâ-du na fiju ladrô*. ‚Dies wird dem diebischen Sohne gesagt‘ (n. STOLZ 1986, 239).

Andererseits nutzen BS wie KS die durch eine radikale Morphosyntax flexibilisierte Juxtaposition zum Ausdruck syntaktischer Beziehungen, vgl. bulg. ‚*komandovašt armijata*‘ ‚Kommandant der Armee‘, ‚*redica učeni*‘ ‚eine Reihe von Wissenschaftlern‘, alb. ‚*presion ajri*‘ ‚Luftdruck‘.

4.5. *Lexifizierung der Reduplikation.* Alle Kreolsprachen haben die „afrikanische“ Art der Wortbildung fest in ihr grammatisches Repertoire aufgenommen und nutzen sie für die Produktion neuer Sprachzeichen: „Man kann annehmen, dass es kein atlant. Kreol gibt, in dem Reduplikation nicht eine gewisse wortbildende und grammatische Funktion hat“ (BORETZKY 1983, 81). „Der Gebrauch der Reduplikation ... ist mehr oder weniger systematisch“ (BARTENS, 1995, 11). Dies könnte man genauso gut für die BS sagen, vor allem für die Varietät ‚Umgangssprache‘. Reduplikation ist ein „Verfahren der Sprache, das offenbar zu den ältesten gehört und zurückreicht in frühe phylogenetische und ontogenetische Entwicklungsstadien“ (BURKHART 1985, 121). In den Sprachen der Welt außerhalb Europas ist dieser Typ weit verbreitet und wird semantisch-lexikalisch vielfältigst ausgenutzt, z.B. für die Kategorien Numerus, Aspekt, Aktionsart, Gradation, Komparation u.a.m. Möglicherweise handelt es sich um eine sprachliche Universalie (ebd.). Grundmotivation mag die semantische Variation eines Ausdrucks durch schiere Wiederholung gewesen sein: malaiisch *orang* ‚Mensch‘ vs. *orang orang* ‚Menschen‘. Linguistisch kann man unter diesem Typus „sprachliche Zeichen /verstehen/, die sich durch totale (= identische) und nichttotale Wiederholung von Lexemen und Wortstämmen in Juxtaposition“ ergeben und die man nach semantischen Kriterien systematisieren kann (ebd., 124f.).

Das typisch kreolische an dieser Kategorie ist die Semantisierung der doppelgesetzten Ausdrücke: sie umfassen semantisch nicht einfach ein Zweifaches des Grundausdrucks, sondern sind selbst neue Lexeme mit neuen Bedeutungen. „Die Bedeutung eines kreolsprachigen Ausdrucks lässt sich nicht generell vorhersagen“ (HELLINGER 1985, 117). Die neuen Bedeutungen können im näheren semantischen Umfeld liegen, müssen es aber nicht; sie können auch konnotativ oder assoziativ zustandekommen. Damit steht die Lexifizierung (und sekundär die lexikographische Aufnahme) der bloß emphatischen, situationsgebundenen Wiederholung auf der parole-Ebene in westeuropäischen Sprachen gegenüber, die in den KS natürlich auch (wie in allen Sprachen) vorkommt, aber nichts kreolspezifisches ist. Eine kurze Übersicht über einige Grundpositionen des kreolischen Gebrauchs (Quellen: BORETZKY 1983; HOLM 1988):

Neue Lexeme mit Wortartwechsel: Sranan (E): *taytay* ‚Seil‘ zu *tay* ‚binden‘; *frey-frey* ‚Insekt‘ zu *frey* ‚fliegen‘; *nyamnyam* ‚Essen‘ zu *nyam* ‚essen‘; Sierra Leone Krio (P): *bronbron* ‚verbrannte Kruste‘ zu *bron* ‚brennen‘; *dorodoro* ‚Sieb‘ zu *doro* ‚sieben‘, *fonfon* ‚Prügel‘ zu *fon* ‚schlagen‘; *tak(i)taki* ‚Gerede‘ zu *taki* ‚sprechen‘; *njanjan* ‚Essen‘ zu *njan* ‚essen‘; *rediredi* ‚Dysenterie‘ zu *redi* ‚rot (sein)‘; Liberia (E): *holiholi* ‚Bus‘ zu *hold it!*!; Saramakka (E): *libi-libi* ‚lebend‘ zu *libi* ‚leben‘; Jamaica (E): *sing-sing* ‚rituell singen‘ zu *sing* ‚singen‘. Intensivierung: Haiti (F): *bel bel* ‚sehr schön‘, *sale sale* ‚sehr salzig‘; P Nigeria (E): *bèn-bèn* ‚krumm‘ (zu engl. *bend*); Jamaica: *fain-fain* ‚very lovely‘; Tok Pisin *bikbik* ‚riesig‘. *Intensifier* werden ebenso gebildet: Principé (P): *pɔpɔ* ‚stark‘, *fenefené* ‚strahlend‘, *futufutu* ‚übereilt‘; *Attenuierung*: Haiti

(F): *blāš blāš* ‚weißlich‘, *sale sale* ‚leicht salzig‘ (!)⁵¹; Distribuiung: Haiti (F): *yun-yun* ‚einer nach dem anderen‘; São Tomé (P): *ũa-ũa* ‚dass.‘; P Nigeria: *yō kiye yō kiye* ‚jedem je einen Löffel‘; Durative Aktionsart: Haiti (F): *li maše li maše* ‚er lief und lief‘.

4.5.1. Die kreolischen Merkmale Neosemie, Musterbildung, lexikalische Speicherung und Produktivität kennzeichnen auch die Doppelsetzung in den BS⁵². Totale (oder: ‚identische‘) Reduplikation gibt es in den BS für die meisten Wortarten (BURKHART 1985, 126). Ganz besonders intensiv scheinen hier das Türk. und das Griech. auf die anderen BS eingewirkt zu haben (ASENOVA 2002, 276f.). Die Doppelsetzung scheint, besonders wohl in der oralen Kommunikation, sogar einen gewissen Vorrang gegenüber „westeuropäischen“ Verfahren zu genießen⁵³. In vielen Fällen hat der Doppelausdruck – kreolisches Prinzip – eine *andere* Bedeutung als das einfache Lexem: türk.: *sık sık* ‚häufig‘ zu *sık* ‚dicht‘, alb. *lloj lloj* ‚allerlei‘ zu *lloj* ‚Gattung‘, rum. *cînd-cînd* ‚manchmal‘ zu *cînd* ‚wann‘; griech. *pou kai pou* ‚irgendwo‘ zu *pou* ‚wo‘; alb. *anës anës* ‚ganz am Rande‘ zu *anës* ‚Rand‘; der Grad der Lexifizierung kann sehr hoch sein, z.B. in alb. *motmoti i ri* ‚Neujahr‘ zu *mot* ‚Wetter‘; *duarduar* ‚verschieden‘ zu *duar* ‚Hände‘. Intensivierung/Attenuierung zeigen: rum. *încet-încet* ‚ganz langsam; nach und nach‘, griech. *sigá-sigá* ‚dass.‘, türk. *yavaş-yavaş* ‚dass.‘; alb. *mëngjes-mëngjes* ‚ganz früh am Morgen‘ (Gjirokastra), türk. *sabah sabah* ‚dass.‘, bulg. *rano-rano* ‚sehr früh; prizeri‘, griech. *prōi-prōi* ‚dass.‘; griech. *trōei trōei* ‚isst viel/lange‘; bulg. *čeren-vázčeren* ‚kohlrabenschwarz‘ zu *čeren* ‚schwarz‘; *gol-golenčuk* ‚splitternackt‘ zu *gol* ‚nackt‘; Gradation: griech. *to polý-polý* ‚höchstens‘; Pluralisierung: griech. *logiōn logiōn spítia* ‚viele Arten von Häusern‘; Distribution: bulg. *komati komati* ‚stückweise‘; *par par* ‚paarweise‘; rum. *jumătate jumătate* ‚halbe-halbe‘; griech. *lígo-lígo* ‚immer ein wenig‘; *stalagmatiá stalagmatiá* ‚Tropfen für Tropfen‘; alb. *grupe grupe* ‚in Gruppen‘; metaphorisch griech. *koútsa-koútsa* ‚mit Schwierigkeiten‘ zu *koútsa* ‚hinkend‘.

4.5.2. Auch hier wird eine Substrathypothese für die KS durch das Material sehr stark unterstützt. Doppelsetzung ist in vielen westafrikanischen Sprachen verbreitet, u. zw. im Prinzip in denselben Kategorien, vgl. Twi *pɔpɔɔ* ‚sehr sumpfig‘, Yoruba *ńláńlá* ‚riesig‘ zu *ńlá* ‚groß‘, Mandinka *kéé-kee* ‚keep on doing‘, Yoruba *okòkan* ‚one by one‘, Kongo *bantu-bantu* ‚ordinary folk‘ etc. Vergleichende Studien zum Komplex ‚Kreolsprachen/Afrikanische Sprachen‘ haben auf diesem Feld eine insgesamt größere Nähe zwischen diesen ergeben als zwischen Kreolsprachen und europäischen Sprachen (HOLM 1988, 89). Typologisch hierher gehört der den BS wie auch den KS

⁵¹ Kurioserweise können semantische Richtungsänderungen durch leichte Variationen, syntaktischer oder orthographischer Art, angezeigt werden, so im Kreol von Mauritius (F): *nu ti marse* ‚wir gingen‘, *nu ti marse marse* ‚wir gingen lange‘, *nu ti mars-mars* ‚wir gingen hin und her; ohne Ziel‘ oder *zoli zoli rob* ‚sehr schön‘ (intensivierend) gegen *rob ruz ruz* ‚rötlich‘ (abschwächend‘, vgl. BAKER 1994).

⁵² Materialquellen sind BURKHART (1985); ASENOVA (2002, 276ff.); alle deskriptiven Grammatiken; dort nehmen diese Phänomene – wie manche andere Balkanismen auch – aber eher einen nachgeordneten Rang ein.

⁵³ „In den heutigen Balkansprachen wählte ein Sprecher, wenn er die Wahl hätte zwischen einem „neutralen“ Elativ ... und einem durch redupliziertes Adjektiv/Adverb erzeugten Elativ, so gut wie immer die Reduplikation“ (BURKHART 1985, 132).

eigene Hang zur lexikalisch-semantischen Transparenz des Ausdrucks, der seine einfachen, analytischen oder dekomponierten Teile setzt anstatt eines synthetischen, komponierten Ausdrucks, s.u. 4.6.

4.6. *Miscellanea*. Es bleiben einige Phänomene, die durch ihre offensichtliche Parallelität auffallen, hier aber nicht mehr diskutiert werden können; sie werden abschließend nur im Stichwort aufgeführt, geben aber u.U. wichtige Evidenzen zur Theorie ab (‚Vereinfachung‘ etc.). Für die folgenden allgemein akzeptierten *Kreolismen*⁵⁴ hier nur jeweils ein Beispiel aus einer (im Prinzip beliebigen) BS: 1. *Doppelte Negation*. Bei Setzung von Negationspronomen ist doppelte und sogar mehrfache Negation im Slav. und den BS die Regel: Rum. *Nici eu nu-l am înțeles bine*. ‚Auch ich habe ihn nicht gut verstanden.‘ 2. *Nichtverwendung* eines lexikalisch-thematischen bzw. morphologisierten *Passivs* bzw. dessen Umschreibung⁵⁵. Bulg. *Sled tova se ore i otnovo se see*. ‚Danach wird gepflügt und erneut gesät.‘ 3. Gleicher Ausdruck für *Existentialität/Possessivität*: ES HAT = ES GIBT, bulg. *ima/njama* ‚es gibt/es gibt nicht‘, alb. *ka/s’ka*, serb./makedon. *ima/nema*. 4. Eine Tendenz, *Kombinationen von Funktionswörtern* zu verwenden und diese fest zu lexikalisieren, vgl. bulg. *za da* ‚um zu‘, rum. *pentru că* ‚dass.‘, griech. *gia na*, alb. *për të*; rum. *cu toate că* ‚obwohl‘ wörtl. ‚mit allem dass‘, alb. *mëgjithëqë* ‚dass.‘ 5. Eine allgemeine, lexikologisch relevante Tendenz zu Transparenz, Einfachheit und Bildhaftigkeit, vgl. alb. *merr jetë* ‚aufleben, sich erholen‘ wörtl. ‚nehme Leben‘; bulg. *dobiva kräv* ‚dass.‘, rum. *a prinde viața*, griech. *paírnei zoë*⁵⁶. Man vergleiche hier typisch balkanische (kreoloide) Ausdrücke wie rum. *n-am când* ‚ich habe nicht wann=keine Zeit‘; serb. *nemam gde* ‚ich habe nicht wo=keinen Platz‘; rum. *niciodată* ‚nicht einmal=niemals‘; ferner serielle Verben wie bulg. (*pravja*) *aläs-veriš* ‚geben-nehmen=handeln Markt‘ oder serielle Ausdrücke anderen Typs wie serb. *otac-majka* ‚Eltern‘ wörtl. ‚Vater-Mutter‘; bulg. *gore-dole*, griech. *ánō-kátō*, alb. *poshtë-lartë* ‚ungefähr‘, wörtl. ‚oben-unten‘ etc. Typologisch gehören hierher auch periphrastische Funktionsverbgefüge vom Typ alb. *vë re* ‚bemerken‘, wörtl. ‚setzen neu‘, *bën më dorë* ‚winken‘ wörtl. ‚machen mit Hand‘, rum. *a da telefon* ‚anrufen‘, wörtl. ‚Telefon geben‘ usw.

Diese Liste ließe sich bei einer entsprechenden Durchforstung der beteiligten Sprachen mit Sicherheit immer weiter fortsetzen; das Material ist reich und schier unübersehbar. Die BS unterscheiden sich nur in der Dichte und der Ausprägung der kreoloiden Phänomene, nicht jedoch grundsätzlich. Noch gar nicht berücksichtigt ist hier die phonetisch-phonologische Ebene, auf der sich weitere Parallelen ergeben⁵⁷. Neben allen anderen weist auch diese Ebene auf die überragende Rolle der Oralität für die Genese von Sprachstrukturen.

⁵⁴ ROUMAINE (1988), HOLM (1988), BARTENS (1996); jede Einführung in die linguistische Kreolistik.

⁵⁵ Mit Ausnahme des Griechischen, vgl. HENRICH (1999, passim). Auch den Sonderfall der alb. Formen lassen wir hier außen vor.

⁵⁶ Eine Fülle von Beispielen aus den BS bietet J. THOMAI et al.: *Fjalor Frazheologjik Ballkanik*. Tirana 1999.

⁵⁷ Z.B. die Tendenz zu einfachen Phonemsystemen oder die Existenz vielfältiger Ökonomiephänomene der gesprochenen Sprache wie z.B. die Tendenz zur *Krasis*, vgl. exemplarisch alb. *ta* ‚dass es‘ < *të e*; griech. *m’émathe* ‚er hat mich gelehrt‘ < *me émathe*, rum. *n-ați* ‚ihr habt nicht‘ < *nu ați* etc.

5. Orale Kultur und Sprache

Fest steht, dass sich die sprachlichen Spezifika in den KS wie in den BS in *oralen* Kulturen herausgebildet haben. Dies trifft zu auf den alten Balkan, den kreolischen Raum und auf die westafrikanischen Kulturen der vermuteten Substratsprachen der KS. Mit Ausnahme des kreolischen Raumes handelt es sich dabei auch um unübersehbar lange Zeiträume, in denen orale Kultur zu jeder Zeit (vor)geherrscht hat. In allen drei Kulturräumen war Mehrsprachigkeit und Sprachenkontakt die Regel und wir dürfen annehmen, dass sich in etwa der gleiche kognitive Apparat mit der Sprachensituation auseinandersetzen musste. Daraus folgt, dass es eine enge Korrelation geben muss zwischen der oralen Welt und der in ihr sich bildenden Sprachstrukturen, besonders unter den „verschärften“ Bedingungen regional oder sozial intensiverer Sprachkonflikte. Wir argumentieren, dass eine Ätiologie der kontaktinduzierten Sprachzüge, ob auf dem Balkan oder in anderen Kontakträumen, nur dann eine Chance hat, wenn sie vor dem Hintergrund einer oral geprägten Kultur begründet werden kann.

5.1. In einer oralen Kultur wird das gesamte Wissen narrativ übermittelt und verlangt deshalb nach besonderen Mnemotechniken, die sich dann sekundär in den Sprachen auskristallisieren müssen. Der gesamte Kommunikationsfluss ist narrativisch bzw. in einem ganz wörtlichen Sinne *renarrativisch* (s. 4.2.3.2.) geprägt: Die kommunikative Welt, erheblicher Teil der gesamt-sozialen Welt, wird im Prinzip renarrativisch konstruiert, wahrgenommen, bewertet und weitergegeben. Sprechen rangiert dabei vor Sprache, Sprachhandeln vor grammatischer Komplexität, Kontextgebundenheit vor Kontextfreiheit, Bedeutung vor dem formalen Ausdruck. Die orale Kultur ist eine „Welt des Ohres“ (M. McLuhan). Sie ist deshalb geprägt von einer kaum hintergehbaren Präsenzhaftigkeit allen Geschehens, von einer unmittelbaren Pragmatik der Kommunikationen, d.h. von Bildhaftigkeit, direkter Interpersonalität, Emotionalität, sozialer Nähe und Gruppenbewusstsein. Ihr kognitiver Apparat ist, wie der von Kindern, eingestellt auf orale Kommunikation, auf aural-performative Aufnahme und die Bewertung von hic-et-nunc Gesprochenem. Es dominiert das *kommunikative Gedächtnis*, das lebendige Erinnerung, Erfahrungen und allgegenwärtiges Hörensagen speichert und im Prinzip ahistorisch und rezent ist (Assmann 1994, 119f.). Dieses kommunikative Gedächtnis ist bezogen auf *mündliche* Kommunikation, die als direkt, konkret und transparent erfahren wird und immer im Horizont der Sozietät verbleibt. Die ‚orale Noetik‘ (M. Parry), d.h. die orale Geisteswelt entfaltet sich dabei jenseits eines komplizierten Kausal Denkens, jenseits von überzogener Objektivität und kritischer Distanzbildung, jenseits von einem linearen technologischen Progress und einer überstrapazierten Individualität (Kloock 1986, 242f.). Sie ist gerichtet auf eine begrenzte Alltagsweltlichkeit, auf den Ablauf der Ereignisse in ihr und vor allem auf die Rolle und die Aktion von Personen.

5.2. Die in der oralen Kultur handelnden Menschen entwickeln deshalb sprachliche Strukturen, die diese ‚orale Noetik‘ widerspiegeln, sie kodieren und kommunizieren können – einerlei, in welchem geographischen oder kulturellen Raum sie nun immer angesiedelt sein mag⁵⁸. Es lassen sich deutliche Merkmale einer oral-geprägten

⁵⁸ Die Unterschiede zwischen den oralen Kulturen auf dem Balkan, im kreolischen Raum und Westafrika mögen sonst erheblich sein, sie ändern aber nichts am oralen Milieu als solchem.

Kommunikation aufstellen, die sicher universalen Charakter beanspruchen dürfen. Die wichtigsten sind diese (n. ONG 1987; GOODY 1981; KLOOCK 1986)⁵⁹:

1. Priorität der unmittelbaren Erfahrung vor dem sprachlichen Signalsystem
2. Vorrang der pragmatischen Funktionen der Kommunikation: Emotionalität, Interpersonalität, Bildhaftigkeit, Situativität, Sozialität, präsentisch-aktuelle Kommunikation
3. Ökonomie des sprachlichen Signalsystems
4. Ausbildung einer gesamtgrammatischen Reihe von stabilen Formeln/Schemata
5. Schematisierung und Rhythmisierung
6. Orientierung auf Wortkürze
7. Syntaktische und textuelle Redundanz (Expansion der syntaktischen Komponente)
8. Semantische Transparenz
9. Additive und pragmatische Syntax

Es macht keine Schwierigkeiten, die meisten hier interessierenden Sprachzüge in BS oder KS einem oder mehreren dieser Merkmale exklusiv-oraler Kommunikation ganz direkt zuzuordnen. Viele kreolische oder balkanische Phänomene haben sogar eine mehrfache Leistung: sie dienen – etwa das doppelte Objekt in den BS – gleichzeitig der Vereinfachung, der Pragmatisierung und maximaler Transparenz. Um nicht *alle* Sprachzüge und *alle* Merkmale durchzudeklinieren, fassen wir das linguistisch Wichtigste zusammen:

1. Abbau/Nullsetzung der Flexionsmorphologie bedeutet Vereinfachung des Signalsystems und gleichzeitig eine Stärkung des pragmatisch-semantischen Kontextes und seiner Inferenz
2. Der Analytismus grammatischer Kategorien bedeutet eine Expansion der syntaktischen Komponente und schafft eine erweiterte hermeneutische Redundanz
3. Der Partikelanalytismus als Konstruktionsprinzip dient dem Aufbau stabiler grammatischer Schemata und damit der Installierung des kreoloiden Prototyps aus Partikel und Volllexem. Die Trennung von grammatischer und lexikalischer Information schafft ein Höchstmaß an syntaktischer Transparenz und erleichtert die Dekodierung
4. Die Stärkung und Grammatikalisierung der Personalpronomina und pragmatische Syntax (Parataxe, „fronting“, Topikalisierung etc.) dienen der Fokussierung der pragmatischen Deixis von Äußerungen
5. Serielle Verben, Reduplikation, doppelte Negation, periphrastisches Passiv, eine Tendenz zu semiotischer Diskretheit dienen der semantisch-syntaktischen Transparenz
6. Die Markierung von Hörensagen und von (generisch verstandener) *Renarrativität* dient der Kodierung des kommunikativen Gedächtnisses und seiner epistemischen Komponente

⁵⁹ In einer monolingualen, oralen Binnenkultur, wie sie z.B. für die so genannte russische Umgangssprache typisch war (*razgovornaja reč'*, s. HINRICHS 1999b), treten analoge Züge auf, die sich *nur* auf das orale Milieu stützen, z.B. erhöhter Analytismus, binäre Segmentbildung, Parataxe, Ökonomieellipsen, Bildhaftigkeit, Transparenz u.v.a.

Zumindest in der Kreolistik ist dies bereits erkannt: „Die Kreolsprachen zeichnen sich ... durch den großen Stellenwert oralsprachiger Kommunikationsstrategien aus“ (BARTENS 1996, 140). Dass auch die Balkanismen im Grunde oralsprachlicher Provenienz sind, ist aber in der BL bislang eher eine intuitive Erkenntnis⁶⁰. Oralität muss klar im Mittelpunkt aller ätiologischen Überlegungen stehen. Es ist aber keineswegs sicher, dass das orale Medium allein schon für die Erklärung der Sprachzüge und Parallelen zwischen BS und KS wirklich ausreicht. Es gibt auf dem Erdkreis mit einiger Wahrscheinlichkeit genügend orale Kulturen, die von diesen Zügen nur wenige oder vielleicht gar keine ausgebildet haben mögen, etwa indianische, kaukasische oder australische⁶¹. Es muss zur Oralität noch etwas anderes hinzutreten, ohne das man die kreoloiden Züge, seien es nun Kreolismen oder Balkanismen, nicht erklären kann, und das ist eine

5.3. Intensive Mehrsprachigkeit (mit Sprachdefizit und Sprachkonflikt). Diese Mehrsprachigkeit kann verschiedene Ausprägungen haben, aber sie muss *sprachenintensiv* sein, um beschleunigte Sprachwandelprozesse in Richtung kreoloider Spezifik wirklich anzustoßen: die kontaktierenden und interagierenden Sprachen müssen einen genügend großen Abstand voneinander haben, *vulgo*: sie müssen füreinander im Prinzip *unverständlich* sein, und es müssen möglichst *viele* Sprachen sein. Dies war in allen drei hier angesprochenen Kulturräumen der Fall, wenn auch auf unterschiedliche Weise⁶²; auf dem Balkan und in Westafrika spielte außerdem der lange Zeithorizont sicher eine weitere, wenn auch insgesamt sekundäre, Rolle.

5.3.1. Multiple Mehrsprachigkeiten und wechselnde Sprachdefizite schaffen mit der Zeit ein chronisches Bewusstsein einer beeinträchtigten und verlangsamten Dekodierung und führen langfristig zu einem antezipierenden Modus von Sprechplanung und Kodierung. Das Defizit-Bewusstsein löst dann eine Tendenz zu vermehrter Schemabildung aus, weil sich beim Fremdsprachenverstehen die Sprachverarbeitungsaktivität zugunsten der *top-down*-Richtung verschiebt (WOLFF 1986). Offenbar kommt die typische kreolische Konstruktion aus 1 Partikel und 1 Volllexem diesen Prozessen maximal entgegen. Sie ist sowohl im Nominalsystem, als auch im Verbal-system beider Sprachgruppen – in unterschiedlicher Ausprägung und Gewichtung –

⁶⁰ Es ist z.B. kein Zufall, dass balkanoide Züge *außerhalb* der BS oft eine umgangssprachliche oder oralsprachliche (oder auch abwertende) Konnotation tragen, s. die Belege in HINRICHS (1994); zu einem Teil gilt dies auch für die praktizierte Grammatikographie der BS selbst. So trifft man in den autochthonen deskriptiven Grammatiken der BS bisweilen auf eine „Diskriminierung“ balkansprachlicher Züge, und zwar dort, wo Varianten bestehen, z.B. für den „Infinitiversatz“ im Rumänischen oder das „Doppelte Objekt“ im Bulg., oft mit dem Hinweis ‚umggspr.‘ o.ä.

⁶¹ Auch kann ja für die rekonstruierte indogerm. Grundsprache, die sich in einer sehr langen Zeitspanne in garantiert mündlichem Milieu ausgebildet haben wird, von einem kreolischen Sprachtyp keine Rede sein.

⁶² Auf dem Balkan waren es mehr als ein Dutzend nichtverwandte Sprachen (wobei man die indogerm. Verwandtschaft einiger beteiligter Sprachfamilien vernachlässigen kann), z.B. Griechisch, Lateinisch, Slawisch, Türkisch, Thrakisch, Dakisch etc. Afrika ist das Areal mit der größten Anzahl an sehr heterogenen Einzelsprachen weltweit. Im kreolischen Raum stießen Sprachen aller Herren Länder aufeinander. Zur Mehrsprachigkeit auf dem Alten Balkan siehe HILL (1999).

vorhanden und kann in analoger Form in vielen afrikanischen Sprachen aufgefunden werden (JUNGRAITHMAYR 2004). Über ganzsystemischen Partikelanalytismus wird eine Textredundanz geschaffen, die jene Kommunikationsenergie einsparen hilft, die dringend zum Ausgleich sprachlicher und kommunikativer Defizite innerhalb des multilingualen Milieus und seiner Sprachverarbeitungsbedingungen benötigt wird.

In einer Synopse aller Ausdrücke, die kreolische oder kreoloide Strukturen kodieren, kristallisiert sich allmählich der Typ aus PARTIKEL+VERBFORM als prototypisch heraus. Dass er in allen drei angesprochenen Sprachräumen eine zentrale Stellung einnimmt, ist unbestritten und kann kein Zufall sein. Das kognitive Korrelat dieses Strukturtyps könnte z.B. von der Art sein,

– dass die *getrennte Speicherung* von grammatischen und lexikalischen Bedeutungen im Gehirn sich ikonisch in den Sprachstrukturen widerspiegelt, und dass Kodierung und Dekodierung von komplexen Zeichen in diesem Fall weniger Energie und weniger Arbeitsschritte benötigen und leichter ablaufen. ROZENCVEJG (1972) hat diesen Mechanismus anhand des sog. Infinitiversatzes gezeigt (generativ); danach benötigt die analytische Version (bulg. *da ida*) weniger Transformationen zwischen Tiefen- und Oberflächenstruktur und damit weniger Kodierungsenergie als der synthetische Infinitiv. Möglich ist, dass dies, *mutatis mutandis*, analog für alle analytischen Varianten gilt (und damit für die meisten Balkanismen);

– dass die *binäre Zuordnung* von Lexem und marker (oder überhaupt: die Zuordnung von *zwei beliebigen* Inhalten; primäre Prädikation) ontogenetisch sehr früh erfolgt („Zweiwortphase“) und deshalb ein im Sinne von JACOBSON (1975) außerordentlich stabil fundiertes Muster, gewissermaßen den Grundbaustein einer kontaktinduzierten Sprachstruktur, abgibt;

– dass die Binarität bereits *als solche* die Dekodierung der Inhalte vereinfacht bzw. beschleunigt: im Falle des analytischen Prototyps erhöht der marker durch seine hohe Grammatikalisierung drastisch die Wahrscheinlichkeit des nachfolgenden Lexems, *vice versa*. Diese ist informationstheoretisch fass- und messbar (PIOTROVSKIJ 1965).

5.3.2. In der Linguistik der Balkansprachen wie auch in der Kreolistik gibt es eine weit verzweigende Theoriediskussion zur Ätiologie der jeweils spezifischen Sprachzüge⁶³. Die theoretische Entwicklung in *beiden* Disziplinen scheint in jüngerer Zeit an einen Punkt gekommen zu sein, wo sich der Eindruck verbreitet, alle Erklärungen seien bereits genannt und keine könne für sich allein alle Faktoren erklären (s. STEINKE 1999; BARTENS 1996). Zumindest in der KL gibt es deshalb einen deutlichen Trend, die verschiedenen Erklärungsmodelle nicht mehr gegeneinander zu positionieren, sondern sie als komplementär aufzufassen, multikausale Ätiologien anzunehmen, und die Theorien kreativ zusammenzufassen⁶⁴. Nach dem gegenwärtigen Stand der Debatte kann man davon ausgehen, dass diese Faktoren an der Entstehung von (Pidgins und) Kreols bzw. der Kreolismen in irgendeiner Form beteiligt sind: Strata (Sub-

⁶³ Diese Diskussion ist in ihren Hauptproblemen zusammengefasst, für die BL in SCHALLER (1975), HINRICHS (1993), STEINKE (1999), ASENOVA (2002); für die KL in BORETZKY (1983), HELLINGER (1985), ROUMAINE (1988), HOLM (1988), BARTENS (1996).

⁶⁴ So z.B. S. S. MUFWENE, der bedeutendste Vertreter eines multidimensionalen Ansatzes (n. BARTENS 1996, 134).

strat, Superstrat, Adstrat), L1- und L2-Erwerbsstrategien, angeborenes Bioprogramm, Universalien, Strategien der semantischen Transparenz, Simplifizierungs- und Reduktionsstrategien (s. *foreigner talk* etc.)⁶⁵. Die Balkanlinguistik mag deshalb von der Kreolistik am meisten dadurch profitieren, dass sie überprüft, inwieweit neben kontaktsprachlichen auch universalistische und reduktionistische oder noch andere Strategien innerhalb des oralen und multilingualen Milieus auf dem Balkan gewirkt haben mögen. Was für KS gilt, kann durchaus auch auf die BS zutreffen, nämlich „daß Substrate und Superstrate strukturelle Möglichkeiten anbieten, aus denen auf der Basis universeller Präferenzen, typologischer Verwandtschaft oder formaler Ähnlichkeiten Elemente neu entstehender Strukturen selektiert werden“⁶⁶, besonders wohl unter den Bedingungen intensiver Sprachkontakte. Abschließend soll deshalb der Versuch gemacht werden, aus der Theoriebildung in KL *und* BL einige Positionen zu extrapolieren, die die Grundlage abgeben können für eine zukünftige kontaktbezogene bzw. dezidiert kreolistische Erklärung der Balkanismen.

6. Alte und neue theoretische Positionen zur Erklärung der Balkanismen

Substantiell heterogene Theorien müssen keinen Widerspruch darstellen, sondern fokussieren ein Problem nur anders.

6.1. *Substrate*: Es ist gut möglich, dass die Vorläufer der Balkansprachen, die alten balkanischen Substratsprachen Thrakisch, Dakisch, Illyrisch (und noch andere), bereits mehr oder weniger analytisch gewesen sind und später die Auswahl bestimmter balkanischer Sprachzüge mitbestimmt oder begünstigt haben. Vielleicht haben sie auch schon so etwas wie einen Protosprachbund gebildet, der dann sein Grundmuster weiter tradiert hat; wir wissen es nicht. Auch eine Simplifizierungshypothese qua Sprachkontakt bleibt zwar spekulativ, hat aber viel für sich. Eine signifikante Konvergenz hat sich in jedem Fall eine Etappe später vollzogen: der sog. kaiserzeitliche Sprachbund (KRAMER 1983) Latein-Griechisch hat seine balkanischen prototypischen Strukturen mit Sicherheit an den sich später mit Teilnahme des Slavischen bildenden Balkansprachbund weitergegeben. Das Beispiel der KS zeigt auf der anderen Seite, dass es gar keine Schwierigkeiten macht, für die meisten Kreolismen afrikanische Substratsprachen ausfindig zu machen, so etwa für isolierenden Partikelanalytismus (TMA), für postponierte Determinierung, für das Fehlen des Passivs, für Reduplikation etc., wofür wohl die Kwa-Sprachen am ehesten in Frage kommen (BORETZKY 1983, HOLM 1987, HELLINGER 1985). Das Substrat mag ja durchaus unter vergleichbaren ökologischen und kommunikativen Bedingungen existiert und dadurch gewisse Sprachzüge ohnehin begünstigt haben: „... many African lingua francas ... have undergone simplification: Mandingo, Songai, Mosi, Dyula, Twi, Ewe, Hausa, Yoruba etc.“ (HOLM 1989, 552 mit Karte).

⁶⁵ In der KL sind verschiedene Versuche gemacht worden, die diversen Theorien aus einer metatheoretischen Perspektive zu gruppieren und die genannten Ansätze zu ordnen. Dabei schält sich *grosso modo* eine Zweiteilung heraus: die eine Gruppe von Theorien befasst sich mit linguistisch-einzelsprachlichen Erklärungen (Strata), die andere mit kognitiv-psychologischen und universalistischen Erklärungen.

⁶⁶ Vgl. Ingrid NEUMANN-HOLZSCHUH und Edgar W. SCHNEIDER in der Kongressbeschreibung zur Tagung über Kreolsprachen vom 24.–27.6.1998 in Regensburg.

6.2. Auch die *Adstratsprachen*, mit denen sich die Balkanlinguistik so lange und so intensiv auseinandergesetzt hat, können nur dann im rechten Licht gesehen werden, wenn auf ein griechisches, romanisches, slavisches Dogma über Geber-/Nehmersprache verzichtet wird. Eine strikte Festlegung des Transfers – ohnehin schwer genug – trägt nicht nur kaum etwas zur Ätiologie der Balkanismen und ihrer Verbreitung bei. Ja, sie verdunkelt durch die Eindimensionalität sogar die multilingualen Kontaktmechanismen als solche, die für die Erklärung der Balkanismen Vorrang haben müssen. Im Mittelpunkt steht allein der Kontakt selbst, die Mehrsprachigkeitsbedingungen, die sprachlichen Defizite und das Bestreben, diese möglichst ökonomisch zu beheben (LINDSTEDT 2000). Der spezielle Kontakt war der erste Parameter des Sprachenkontakts auf dem frühen Balkan und hat jenen Typ des Sprachwandels ausgelöst, der periodenweise stark kreoloide Züge getragen haben muss. Wir vermuten, dass sich Art und Umstände des Sprachenkontakts in den KS und den BS unterscheiden mögen, die Intensität aber (wie der sprachliche Output) aber nur gradueller Natur ist.

6.3. Kreolisierung war im kreolischen Raum, daran ist kein Zweifel, zumindest in der Anfangsphase ein Start mit *vereinfachten* Strukturen. Dass auch die Balkanisierung zur Zeit ihres langen Vollzuges eine radikale Vereinfachung gewesen sein muss, ist in der BL jedoch eher intuitive Erkenntnis und in den Balkanländern nicht populär: Die Aufmerksamkeit der im 19. Jh. neu erwachten Länder war eher darauf bedacht, Tradition und Literarisierung zu betonen und die Lücken zu den „komplexen“ Kulturen und Sprachen Westeuropas zu schließen. Einfachheit lag da nicht im Trend. Welchen Weg die historischen Balkanidiome dabei genau gegangen sind, ist nicht klar und wird auch nicht mehr festzustellen sein. Schon die Gretchenfrage, ob es pidginoide und kreoloide Strukturen überhaupt und in welchem Ausmaß gegeben habe⁶⁷, ist noch kaum ausformuliert. Immerhin gibt es Indizien, in allen BS verstreut, die auf zeitweise (stark) simplifizierte Sprachformen hindeuten, etwa die Reduktion der Flexion, die Grammatikalisierung der Juxtaposition, die Lexifizierung der Reduplikation, eine Tendenz zur Isolation besonders von Modalausdrücken und vieles andere. Ja mehr noch: Der ganze partikuloide Analytismus weist auf die überragende Bedeutung alter kreoloider Stadien hin, während derer einfache Strukturen in eine Kerngrammatik überführt wurden und sich kreolisierte Sprachstrukturen flächendeckend ausgebreitet haben.

Legitim ist es in jedem Fall, eine reduktionistische Bewegung anzunehmen, die die Sprachen in präliteraler Zeit für sehr lange auf einem inneren spezifischen kommunikativen Niveau gehalten hat, das transparente Strukturen begünstigt hat. Offenbar hat die multilinguale Sprachgemeinschaft, die für lange Zeit auf die Präsenz von Sprachen mit großer lexikalischer Distanz eingestellt sein musste, alle Strukturen, die für ein fundamentales Funktionieren ungeeignet waren, mit der Zeit durch einfachere Strukturen ersetzt. Im balkanischen Raum mag dies vor sich gegangen sein nach Art einer Streuung des *kreoloiden Stimulus*, der im Prinzip immer und überall die gleichen oder sehr ähnliche Strukturen ausgewählt oder begünstigt hat. Der Mechanismus war immer der gleiche; es war die gemeinsame Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner in der multilingualen Kommunikation. Man kann sich diesen

⁶⁷ LINDSTEDT (2000) verneint dies; TOPOLIŃSKA (1995) bejaht dies.

Prozess vielleicht grob so vorstellen: Zuerst stellten sich unmarkierte Varianten ein, die allmählich übergeneralisiert wurden, bis die markierten Varianten außer Gebrauch kamen. („Default-Regel“) (s. ROSENBERG 2003; PINKER 2000)⁶⁸.

Unmarkiert waren immer die Varianten, deren Elemente formal bereits im Code vorhanden waren, aus einer Kontaktsprache kopiert werden konnten oder Teil allgemeinen, „universalen“ Sprachwissens waren. Deshalb waren sie strukturell immer „einfacher“, semantisch transparenter, morphologisch durchsichtiger, regulativ allgemeiner – und deshalb eben meist auch *analytischer* als die markierten Varianten. Wenn sie auf komplexere, synthetische Ausdrücke zurückgingen, haben sie diese reduziert, aufgespalten, die entstehenden Basisformen analytisch verkettet und womöglich grammatikalisiert. (Typologisch ist es irrelevant, ob es sich dabei um „Infinitiversatz“ oder Funktionsverbgefüge oder den Komparativ usw. handelt.) Die ganze Bewegung „contact-induced balkanization“ o.ä. zielt letztlich auf eine relative oder sukzessive Annäherung des gesamten Sprachniveaus an eine mehr universale Ebene von Sprache und Sprechen, die relativ oder möglichst frei von einzelsprachlichen Markierungen ist. Komparativ erscheint dies als eine Abgleichung konkreter Sprachstrukturen mit einer abstrakten Ebene, auf der das Sprachwissen von einzelsprachunabhängigen Universalien bzw. unmarkierten Formen angelegt ist. In der CHOMSKY'schen Version wird diese Ebene repräsentiert durch eine abstrakte angeborene Kerngrammatik, die sich an den Input einer beliebigen Einzelsprache anpasst. In der Version BICKERTONS ist diese Kerngrammatik jedoch konkret und kristallisiert sich in typischen, „kreolisch“ genannten Strukturen aus: Die „Language-Bioprogramm-Hypothese“ soll erklären, warum alle Kreolsprachen sehr ähnlich gebaut sind, auch wenn sie unabhängig voneinander entstanden sind⁶⁹.

6.4. Gestützt werden beide Hypothesen durch die Erforschung sog. simplifizierter Register, mit denen besonders die KL, aber wohl auch die BL, Überkreuzungen und Parallelen haben: Besonders in Stadien des ungesteuerten L2-Erwerbs, radikaler auch im foreigner talk oder in Ausländer-Pidgins, treten Generalisierungen und Vereinfachungen auf, die auf die Beseitigung eigener oder fremder Defizite in der Verarbeitung zielen, vgl. HELLINGER (1985, 92–112). Auch im L1-Erwerb gibt es offenbar Phasen, deren spontane Strukturen kreoloid oder balkanoid oder vereinfacht sind und somit die Relevanz von Universalien bzw. die Annahme einer angeborenen Kerngrammatik nahelegen.

7. Fazit

Die Balkanlinguistik/Südosteuropa-Linguistik muss sich in der Zukunft stärker Disziplinen zuwenden, die auf den ersten Blick weiter entfernt liegen; hier müssen

⁶⁸ So gab es im Kasusbereich mit Sicherheit die Übergeneralisierung eines *Casus Generalis* [!] im Balkanslavischen, der Genitiv/Dativ-Form auf dem gesamten Balkan, des Akkusativs nach Präpositionen im Griech.

⁶⁹ Beide Hypothesen können hier nur kurz gestreift werden. Ihre Substanz wird in jeder größeren Monographie zu Pidgin- und Kreolsprachen diskutiert; speziell vgl. BICKERTON (1981); vgl. die online-Version mit Kritik unter http://www.ida.liu.se/~g-robek/ling_bioprogram.pdf. Die Bioprogramm-Hypothese gehört zu den theoretischen essentials der linguistischen Kreolistik.

Scheuklappen abgelegt werden, insbesondere in den Ländern des Balkans selbst. Die BL muss sich auf den kreoloiden, kontaktinduzierten und oralen Grundcharakter ihres Objektbereichs besinnen und dieses kreoloide Grundelement in ihren Sprachen anerkennen und untersuchen. Geschieht dies nicht, wird es keinen echten Fortschritt geben. Nur so wird auch die Stellung der Balkansprachen im Kreise der anderen europäischen Sprachen und ihr Verhältnis zu einem „Sprachbund Europas“ o.ä. klar sein. Nur so wird sich letztlich auch die alte Begrifflichkeit des „Sprachbundes“, die allenthalben angezweifelt, wenn nicht beklagt wird, endgültig auflösen.

Die viel bemühten Balkanismen in den Sprachen Südosteuropas werden sich in einer zukünftigen Exegese – die das wichtigste Desiderat bleibt – erweisen als eine spezielle Reihe an sprachlichen Phänomenen, die auf kreoloidem Weg zustande gekommen sind, also über Kontaktzwänge, Reduktionismus, Vereinfachung, Rekonstruktion, Kreolisierung und weiteren Ausbau. Durch Balkanismen wurden reduzierte Strukturen grammatikalisiert, synthetische Strukturen analytisiert, syntaktische Beziehungen markiert, die Redundanz der Kommunikation erhöht. Wie die Kreolsprachen analog zeigen, wird sich dabei wahrscheinlich keiner der Balkanismen einer einzigen, monokausalen Erklärung fügen, ganz zu schweigen von den Balkanismen als ein Ganzes. Für alle Balkanismen kommen deshalb im Prinzip Erklärungen des Substrates und des Adstrates, von Universalismen, von Spracherwerbsmechanismen, Simplifikation und Optimierung der oralen Verarbeitung und noch andere in Frage, die in jedem einzelnen Fall eine besondere Zusammensetzung zeitigen werden. Auch sprachimmanente Entwicklungen dürfen hier nicht vollkommen ausgeblendet werden. „Möglichst viele Faktoren müssen berücksichtigt werden, ohne dass ein ‚Rezept der richtigen Zutaten für die Kreolisierung‘ angestrebt werden sollte“ (BARTENS 1996, 142) – *mutatis mutandis*: für die Balkanisierung.

Auch die Eurolinguistik muss sich verstärkt Südosteuropas und seiner Sprachenwelt annehmen, weil die Konstante der Sprachvermischung, wie sie auf dem Balkan so deutlich war, sich im Europa der Zukunft erneut manifestieren wird. Sie muss das orale Erbe in vielen ihrer Sprachen *als etwas Spezifisches* anerkennen. Es darf auch nicht in Vergessenheit geraten, dass intensive Sprachkontakte, kontaktinduzierter Sprachwandel und Kreolisierung keineswegs auf die Peripherie Europas beschränkt sind, sondern die Verhältnisse auch in Zentral- und Westeuropa mitbestimmt haben und auf die Entwicklung der Sprachen Europas weiter einwirkten⁷⁰.

⁷⁰ Auch beim Englischen handelt es sich um eine „weitgehend analytische Sprache mit vielen kreoloiden Elementen“ (BARTENS 1996, 144); auch die romanischen Sprachen gehen auf ein weitgehend kreoloid verändertes Sprechlatein zurück (Diskussion in SCHLIEBEN-LANGE 1977; KRAMER 1999). Das Deutsche, in typologisch-analytischer Sicht eher unverdächtig und gemäßigt, unterliegt zur Zeit ebenso schleichenden wie radikalen sprachlichen Veränderungen, die man nur als Kreolisierung bezeichnen kann, ja die Symptome des Abbaus und des morpho-syntaktischen Umbaus besonders in der gesprochenen Sprache sind geradezu ein aktuelles Lehrstück an „weicher“ Kreolisierung. Die Fülle an Neutralisationen und Simplifizierungen, die sich im Deutschen besonders im Kasusbereich angebahnt haben (Reduktion der komplexen grammatischen Information und die Externalisierung morpho-syntaktischer Merkmale) sollten jenseits von Sprachpessimismus und Sprachpurismus zunächst wahrgenommen werden „als neurolinguistisch zu erklärende Vorgänge, die auch in ... Prozessen der Pidginisierung und Kreolisierung“ (ROSENBERG 2003, 4) auftreten.

8. Zur Weiterentwicklung des Begriffes *Kreolisierung*

8.1. *Kreolisierung* gehört zu jenen Begriffen, die ursprünglich von spezieller, eng definierter Herkunft sind und ihre genuine Bedeutung dann später – im Brennpunkt moderner Wissenschaftsentwicklung und begleitet von einem paradigmatischen *shift* – verändern und erweitern. Unterscheiden muss man, um Konfusionen zu vermeiden, unbedingt einen *linguistischen* Begriff, der sich z.Zt. von einer harten, engen, sozial und regional begrenzten Lesart fortbewegt in Richtung auf eine offene, weite, weder sozial noch regional begrenzte Lesart; einen *kulturologischen* Begriff, der zwar ursprünglich aus der Linguistik kommt, jedoch jetzt im Rahmen eines speziellen Kulturparadigmas benutzt wird zur Definition von Kulturkontakten und deren Outputs.

8.2. Der auf HALL (1966) zurückgehende, harte Begriff prägt bis heute die einschlägige Literatur. Danach bezeichnet *Kreolisierung* die Gesamtheit jener Prozesse, die am Werk sind, wenn ein Pidgin (Input) zur Muttersprache einer Folgegeneration wird und sich spontan und ohne Vorbild eine neue Grammatik entwickelt (Output). Sobald sich der Begriff aber zu einem ganzheitlichen Erklärungsmodell entwickelt und es dabei mit den Ähnlichkeiten zwischen Kreolsprachen und Basissprachen, anderen Kreolsprachen und Stratasprachen zu tun bekommt, entstehen viele Fußangeln und theoretische Aporien (LANG 1981), die bis heute nicht ausgeräumt sind. Dazu hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass die „karibische“ *Kreolisierung* nur ein besonders akzentuierter Extremfall von kontaktinduzierter Sprachveränderung ist, der für sich nicht exklusiv ist, sondern in einer skalaren Reihe steht mit allen anderen Fällen von Sprachwandel qua Sprachkontakt. „I contend that the ecological factors and selective restructuring which produced creoles are of the same kind as those which produced ‘normal’ language change. *Contact, I argue, is a critical factor in almost any case of language change*“ (MUFWENE 1998, 316f., *kursiv* U.H.).

8.3. Der erneuerte Begriff der *linguistischen* *Kreolisierung* betrifft somit alle Prozesse der linguistischen Restrukturierung und Reduktion, die kontaktinduziert, prinzipiell oral, nichtnatürlich und deshalb (im Vergleich zum natürlichen Sprachwandel) notwendig beschleunigt sind. Durch die so gut wie immer angestrebte Umverteilung der grammatischen Information wird eine erweiterte Textredundanz erzeugt, die vor allem dazu dient, erwartbare Asymmetrien in der multilingualen Sprachverarbeitung nachhaltig zu synchronisieren. Damit ist der Begriff nicht mehr angewiesen auf radikal-pidginoide Stadien, noch hängt er ab von der Richtung der grammatischen Restrukturierung: diese kann potentiell von einem jeden Punkt der Sprachentwicklung aus erfolgen⁷¹ – angestoßen von Art und Ausmaß des Kontaktes. (Der Output des *restructuring* ist zwar im Prinzip nicht vorhersagbar, bewegt sich aber bei den indogermanischen synthetischen Sprachen Europas seit jeher in Richtung auf Auslagerung morphologischer Markierungen).

8.4. Der *kulturologische* Begriff der *Kreolisierung* (U. HANNERZ) bezeichnet – im Spannungsfeld zwischen der realen Vision des ‚Clash of civilizations‘ (S. HUNTINGTON) und der Horrorvision einer ‚MacDonaldisierung‘ der Welt (G. RITZER) – einen „Dritten Weg“ aus ethnographischer Perspektive: danach soll die „permanente Wech-

⁷¹ Der traditionelle *starting point* eines radikalen Pidgin ist somit nur der extreme Endpunkt auf einer Skala der Simplifizierung und Reduktion, sozusagen der Nullpunkt. Restrukturierung kann aber genau so gut von einem höher gelegenen Punkt aus erfolgen.

selwirkung der heterogenen Kulturen der Welt zu einer jeweils hybriden Mischung führen“ (C. LEGGEWIE)⁷², einer sich ständig erneuernden Fusion von Kulturen mit einem im Prinzip unvorhersagbaren Output. Diese These von einer „Kreolisierung der Welt“, die in Édouard GLISSANT ihren prominentesten autochthonen Vertreter (Martinique) hat, hat dabei am meisten für sich, weil jeder Kulturkontakt immer unique ist, kulturelle Hybridbildungen immer stattgefunden haben und heute überall stattfinden, und weil sie Elemente von Globalisierung und Kulturkampf, die es mit Sicherheit geben wird, in den multiplen Prozess der Kreolisierung mit einschließt.

9. Literatur

- ALEXANDER, R.: „On the Definition of Sprachbund Boundaries: The Place of Balkan Slavic“. In: N. REITER (Hrsg.): Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Wiesbaden 1983. 13–26.
- ALTMANN, G.; LEHFELDT, W.: Allgemeine Sprachtypologie. München 1973.
- ASENOVA, P.: Balkansko Ezikoznanie. Balkanizmi. Veliko Tärново 2002.
- ASSMANN, A.; ASSMANN, J.: „Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis“. In: K. MERTEN et al. (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994. 114–140.
- BAKER, Ph.: „Creativity in creole genesis“. In: D. ADONE, I. PLAG (Hrsg.): Creolization and Language Change. Tübingen 1994. 65–84.
- BARTENS, A.: Die iberoromanisch-basierten Kreolsprachen. Frankfurt/M. usw. 1995.
- BARTENS, A.: Der kreolische Raum. Helsinki 1996.
- BARTENS, A.: „Analytismus in Pidgin- und Kreolsprachen“. In: HINRICHS 2004. 453–466.
- BELYAVSKI-FRANK, M.: The Balkan Conditional in South Slavic. München 2003.
- BEYRER, A.; BOCHMANN, K.; BRONSERT, S.: Grammatik der rumänischen Sprache der Gegenwart. Leipzig 1987.
- BICKERTON, D.: Roots of language. Ann Arbor 1981.
- BICKERTON, D.: „Die Sprachen der Kreolen“. In: Spektrum der Wissenschaft. Dossier 1/2000: Sprachen. 79–87.
- BORETZKY, N.: Kreolsprachen, Substratsprachen und Sprachwandel. Wiesbaden 1983.
- BURKHART, D.: „Zu den Doppelwörtern in den Balkansprachen“. In: Zeitschrift für Balkanologie 21,2, 1985. 121–135.
- CAMPBELL, L.; KAUFMAN, T.; SMITH-STARK, Th.: „Meso-America as a linguistic area“. In: Language 62, 3, 1986. 530–570.
- CARRINGTON, L. D.: St. Lucian Creole. A Descriptive Analysis of its Phonology and Morpho-Syntax. Hamburg 1984.
- CHRYSTAL, D.: Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt, New York 1993.
- COMRIE, B.: Language Universals and Linguistic Typology. Oxford, Cambridge USA 1989.
- DAHL, Ö.: „‘Standard Average European’ as an exotic language“. In: J. BECHERT et al. (Hrsg.): Toward a Typology of European Languages. Berlin, New York 1990.
- DANOISEAU, R.: Éléments de grammaire comparée Français – Creole. Petit-Bourg 1999.
- DOMINGUE, N. Z.: „Middle English: Another Creole?“ In: Journal of Creole Studies 1, 1977. 89–100.
- FIEDLER, W.: „Der südosteuropäische Typus des grammatischen Analytismus – die „balkanische Partikelkonstruktion“ im Verbalsystem“. In: HINRICHS 2004. 364–398.
- FRIEDMAN, V.: „Evidentiality in the Balkans“. In: HINRICHS 1999. 519–543.

⁷² Vgl. C. LEGGEWIE: Kulturen der Welt – Weltkultur. Beitrag zum Workshop *Politics of Culture: East and West*, 7.–9. Mai 1999, Wien.

- GLISSANT, É.: Traktat über die Welt. Heidelberg 1999.
- GOODY, J.: Literalität in traditionellen Gesellschaften. Frankfurt/M. 1981.
- HAARMANN, H.: „Eurolinguistik vs. Ökolinquistik. Theoretische Grundlagen der neuen sprachwissenschaftlichen Strömungen“. In: REITER 1999. 41–56.
- HAARMANN, H.: „Prozesse sprachlichen Strukturwandels im Spannungsfeld von Kontaktlinguistik und Sprachtypologie“. In: HINRICHS 2004. 67–85.
- HANCOCK, I.: „A Preliminary Classification of the Anglophone Atlantic Creoles, with Syntactic Data from Thirty-Three Representative Dialects“. In: G.G. GILBERT (Hrsg.): Pidgin and Creole Languages. Honolulu 1987. 264–334.
- HALL, J. R.: Pidgin and Creole languages. Ithaca, London 1966.
- HANNERZ, U.: Transnational connections: culture, people, places. London, New York 1996.
- HELLINGER, M.: Englisch-orientierte Pidgin- und Kreolsprachen. Darmstadt 1985.
- HETZER, A.; FINGER, Z.: Lehrbuch der vereinheitlichten albanischen Schriftsprache. 5. Aufl., Hamburg 1991.
- HILL, P.: „Mehrsprachigkeit in Südosteuropa“. In: HINRICHS 1999. 143–172.
- HINRICHS, U.: „Ziele und Wege der Balkanlinguistik“. In: U. HINRICHS et al. (Hrsg.): Sprache in der Slavia und auf dem Balkan. Wiesbaden 1993. 101–116.
- HINRICHS, U.: „Balkanische Konvergenz und das Standard/Nonstandard-Problem“. In: N. REITER et al. (Hrsg.): Sprachlicher Standard und Substandard in Südosteuropa und Osteuropa. Berlin 1994. 96–113.
- HINRICHS, U. (Hrsg.): Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden 1999.
- HINRICHS, U.: „Die sogenannten Balkanismen als Problem der Südosteuropa-Linguistik und der Allgemeinen Sprachwissenschaft“. In: HINRICHS 1999. 429–462. (=1999a)
- HINRICHS, U.: „*Razgovornaja reč*. Umgangssprache“. In: H. JACHNOW (Hrsg.): Sprachwissenschaftliche Russistik und ihre Grenzdisziplinen. Wiesbaden 1999. 601–624. (= 1999b).
- HINRICHS, U.: „Prolegomena zu einer Theorie des Analytismus“. In: U. HINRICHS, U. BÜTTNER (Hrsg.): Die Südosteuropa-Wissenschaften im Neuen Jahrhundert. Wiesbaden 2000. 89–128.
- HINRICHS, U.: „Können Balkanlinguistik und Kreolistik voneinander profitieren?“ In: *Săpostavitelno ezikoznanie/Linguistique balkanique*. FS Jack Feuillet. Sofia 2003.
- HINRICHS, U. (Hrsg.): Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp. Wiesbaden 2004.
- HINRICHS, U.: „Ist das Bulgarische kreolisierendes Altbulgarisch?“ In: HINRICHS 2004. 231–242. (= 2004a).
- HINRICHS, U.: „Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 40, Bd. 1, 2004. 17–32. (=2004b).
- HINRICHS, U.: „Wann, warum und wie wurde das Bulgarische zu einer analytischen Sprache?“ In: *Zeitschrift für Slawistik* 2004 (erscheint) (=2004c).
- HOLM, J. A.: „African Substratal Influence on the Atlantic Creole Languages“. In: Ph. MAURER, Th. STOLZ (Hrsg.): *Varia Creolica*. Bochum 1987. 11–26.
- HOLM, J. A.: *Pidgins and creoles I und II*. Cambridge usw. 1988f.
- JACOBSON, R.: *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Frankfurt/M. 1975.
- JUNGRAITHMAYR, H.: „Der analytische Sprachtyp in Afrika“. In: HINRICHS 2004. 478–484.
- KLOOK, D.: „Oralität und Literalität“. In: D. KLOOK, A. SPAHR: *Medientheorien. Eine Einführung*. München 1997. 237–266.
- KÖNIG, E.; HASPELMATH, M.: „Der europäische Sprachbund“. In: REITER 1999. 111–128.
- KRAMER, J.: „Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund“. In: N. REITER (Hrsg.): *Ziele und Wege der Balkanlinguistik*. Berlin 1983. 115–131.
- KRAMER, J.: „Sind die romanischen Sprachen kreolisierendes Latein?“ In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* Bd. 115, 1999, H. 1. 1–19.

- LANG, J.: „Was ist Kreolisierung?“ In: *Logos Semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu*. Vol. V, Berlin, Madrid, 1981. 197–209.
- LEVIN-STEINMANN, A.: *Die kopulalose /-Periphrase im Bulgarischen*. Unv. Habil.-Schrift an der Universität Leipzig. Leipzig 2002.
- LINDSTEDT, J.: „Linguistic Balkanization: Contact-induced change by mutual reinforcement“. In: D. G. GILBERS et al. (Hrsg.): *Languages in Contact*. Amsterdam usw. 2000. 231–246.
- MUFWENE, S. S.: „What research on Creole Genesis Can Contribute to Historical Linguistics“. In: M. S. SCHMID et al. (Hrsg.): *Historical Linguistics. Selected Papers from the 13th International Conference on Historical Linguistics*, Düsseldorf, 10–17 August 1997. Amsterdam, Philadelphia 1998. 315–338.
- MUFWENE, S. S.: *Creolization is a social, not a structural process*. Paper presented at the International Symposium on *Degrees of Restructuring in Creole languages*, Regensburg, 24–27 June 1998. (=1998a)
- MUYSKEN, P.: „Creole tense/mood/aspect systems: the unmarked case?“ In: P. MUYSKEN (Hrsg.): *Generative Studies on Creole Languages*. Dordrecht, Cinnaminson 1980. 180–199.
- ONG, W. J.: *Oralität und Literalität. Die Technisierung des Wortes*. Opladen 1987.
- PINKER, St.: *Wörter und Regeln. Die Natur der Sprache*. Heidelberg, Berlin 2000.
- PIOTROVSKIJ, R. G.: „Analitizm i ego verojatnostno-informacionnye mehanizmy“. In: V.M. ŽIRMUNSKIJ, O. P. SUNIK (otv. red.): *Analitičeskie konstrukcii v jazykach različnych tipov*. Moskva, Leningrad 1965. 167–169.
- RADEVA, V. et al. (Hrsg.): *Bulgarische Grammatik*. Hamburg 2003.
- REITER, N.: *Komparative*. Berlin 1979.
- REITER, N. (Hrsg.): *EuroLinguistik. Ein Schritt in die Zukunft*. Berlin 1999.
- ROMAINE, S.: *Pidgin & Creole Languages*. London, New York 1988.
- ROSENBERG, P.: „Vergleichende Sprachinselforschung: Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien“. In: *Linguistik online* 13,1, 2003. 1–32.
- ROZENCVEJG, J.: *Jazykovye kontakty*. Leningrad 1972.
- SCHALLER, H.: *Die Balkansprachen*. Heidelberg 1975.
- SCHALLER, H.: „Geschichte der Südosteuropa-Linguistik“. In: HINRICHS 1999. 91–115.
- SCHLIEBEN-LANGE, B.: „L’origine des langues romanes – un cas de créolisation?“ In: J. MEISEL (Hrsg.): *Langues en contact: pidgins, créoles*. Tübingen 1977. 81–101.
- STEIN, P.: *Kreolisch und Französisch*. Tübingen 1984.
- STEINKE, K.: „Zur theoretischen Grundlegung der Südosteuropa-Linguistik“. In: HINRICHS 1999. 67–90.
- STERN, D.: „Russische Pidgins“. In: *Welt der Slaven* XLVII, 1, 2002. 1–30.
- STOLZ, Th.: *Gibt es das kreolische Sprachwandelmodell?* Frankfurt/M. 1986.
- STOLZ, Th.: „INFL im Kriòl: Morphosyntaktische Probleme im Verbalbereich“. In: N. BORETZKY et al. (Hrsg.): *Akten des 2. Essener Kolloquiums über ‚Kreolsprachen und Sprachkontakte‘*. Bochum 1986. 231–260. (=1986a)
- THIELE, P.: „Komparation im lusokreolischen Vergleich“. In: M. PERL (Hrsg.): *Portugiesisch-basierte Kreolsprachen*. Frankfurt/M. 1993. 115–135.
- TOPOLINSKA, Z.: „Convergent Evolution, Creolization and Referentiality“. In: *Travaux du cercle linguistique de Prague*. N.S. Vol. 1, Amsterdam, Philadelphia 1995. 239–246.
- URELAND, P. St. (Hrsg.): *Global EuroLinguistics. Migration, Maintenance and Death of European Languages in North America*. Tübingen 2001.
- VASILEV, Chr.: „Der balkanische Konditional im Slavischen“. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 41, 1981. 5–23.
- WOLFF, D.: „Unterschiede beim muttersprachlichen und zweitsprachlichen Verstehen“. In: *Linguistische Berichte* 106, 1986. 445–455.